

stadt journal

Das offizielle Magazin
der Stadt Rapperswil-Jona

Juni 2014



GROSSBAUSTELLE

Arbeiten am Bus- und
Bahnhof Jona

STADT IN ZAHLEN

Auf den Hund
gekommen

PORTRÄT

Walter Berger, der
Glöckner im Schloss



«Der Bedarf, zu handeln, ist gross»

Urs Kupferschmid, Geschäftsführer der Stiftung RaJoVita



10 FRAGEN AN:

Benjamin Cotting, 27, seit vier Jahren Leiter Rechenzentrum beim Informatikdienst der Stadtverwaltung Rapperswil-Jona

Wie gross ist Ihr Büro?

16,5 Quadratmeter. Da mein Büro gleichzeitig mein Labor ist, nutze ich jede Stellfläche aus. Deshalb gibt es oftmals ein ziemliches Durcheinander an Kabeln, Bildschirmen, Notebooks, Computern und Tablets, die für Langzeittests teilweise Tag und Nacht in Betrieb sind. Zeitweise hatte ich bis zu 30 Bildschirme im Büro, auf denen ich verschiedene Systemtests durchführte. Das grösste Problem ist, dass die vielen Apparate enorme Hitze entwickeln.

Was ist das Wichtigste auf Ihrem Pult und weshalb?

Das Foto meiner Freundin, die mich immer unterstützt und auch zu mir hält,

wenn ich wenig zu Hause, aber viel im Büro bin. Auf dem Pult steht immer mein VDI-Terminal, mit dem ich optimal arbeiten kann - und ein eiskaltes Red Bull.

Was hängt in Ihrem Büro nicht an den Wänden?

Da in meinem Büro nichts hängt, umgibt mich eine kahle, weisse Wand.

Was empfinden Sie, wenn Sie an Ihr Büro denken?

Lust, Leidenschaft und der Wille, meine Visionen umzusetzen.

Welchen Arbeitstag finden Sie schwieriger, Montag oder Freitag?

Für mein Empfinden sind alle Arbeitstage gleich «schwierig».

Wie wichtig ist das, was Sie täglich tun?

Das müssen andere beurteilen.

Was wären Sie ohne Ihre Arbeit?

Ein grosser Teil meiner Energie fliesst in meinen Job. Ich wäre deshalb ohne Aufgaben - und zwar solche, die mich fordern - sehr unzufrieden und für mein Umfeld nicht erträglich. Ich müsste schnellstmöglich wieder eine Arbeit suchen, die mich beansprucht und in der ich etwas bewegen kann.

Was unternehmen Sie an arbeitsfreien Tagen?

Wenn ich frei habe, schaue ich mir am liebsten die Fussballspiele des FC Barcelona (Barça) an - wenn möglich direkt im Stadion Camp Nou mit 100'000 Zuschauern! Selber betreibe ich Unihockey. Meine Freizeit verbringe ich sehr gerne zu Hause, zusammen mit meiner Freundin. Wenn es warm ist, sitze ich auf dem Balkon; ich höre Musik, sehe mir Filme und Dokus an und lese viel im Internet.

Was wollten Sie als Kind werden?

Kampffjet-Pilot.

Welches wäre Ihr Traumberuf?

Im Moment fällt mir kein Traumjob ein.



Benjamin Cotting
Leiter Rechenzentrum
 1. Stock
 Büro 113

EDITORIAL

Baustellen ermöglichen Veränderungen

Liebe Einwohnerinnen und Einwohner von Rapperswil-Jona

Die «Baustelle» ist ein Wort, das häufig gesagt und geschrieben wird - und fast ebenso oft ganz unterschiedlich gemeint ist und verstanden wird. Ein Baumeister hat mir gegenüber einmal geklagt, dass in der Politik oft von «Baustelle» die Rede sei und das immer im negativen Sinne. Für ihn, den Baumeister, sei eine Baustelle etwas rundum Positives. Auf einer Baustelle werde gebaut, das Personal und die Maschinen könnten beschäftigt werden, und es sei eine Freude zu beobachten, wie das Bauwerk jeden Tag an Gestalt gewinne. Auch private Bauherrinnen und Bauherren dürften sich zwar auf der Baustelle hin und wieder ärgern, wenn nicht alles ganz rund läuft. Doch dabei zuzusehen, wie der Traum vom Eigenheim jeden Tag etwas konkreter wird, kann schon Glücksgefühle auslösen.

Bei «fremden» Baustellen ist das merklich weniger der Fall: Baulärm, Bauverkehr oder Bauschutt erfordern von den Anstössern einer Baustelle vor allem eine gehörige Portion Geduld und Gelassenheit. Diese Portion ist allenfalls eher vorhanden, wenn man sich vor Augen hält, dass der Bau der eigenen Wohnung einst ebenfalls die eine oder andere Immission verursacht hat. Weder Geduld noch Gelassenheit zeigen



Erich Zoller
Stadtpräsident

viele Autofahrer und Autofahrerinnen, wenn Lastwagen und Dampfwalzen auf der Strasse stehen. Für sie ist Baustelle ein absolutes Reizwort. In der Politik ist Baustelle zwar kein eigentliches Reizwort, doch zugegebenermassen eben schon ein Hinweis darauf, dass etwas nicht so ist, wie es sein sollte.

Wenn ich persönlich den Begriff Baustelle verwende, denke ich zwar an eine herausfordernde Aufgabe, sehe das aber

durchaus positiv. Es ist irgendwo eine Veränderung nötig, das gibt zwar Arbeit, doch kann daraus etwas Neues, Besseres entstehen und sich entwickeln. Baustellen in diesem Sinne begegnen uns in der Stadt Rapperswil-Jona tagtäglich. Im vorliegenden «Stadtjournal» nehmen sie denn auch eine zentrale Stellung ein. Unter anderem finden Sie, geschätzte Leserinnen und Leser, in dieser Ausgabe eine Baureportage über den Bus- und Bahnhof Jona. Vielleicht motiviert Sie der Beitrag ja sogar zu einem persönlichen Augenschein.

Noch weiter gediehen als der Bus- und Bahnhof sind die 100 Studentenwohnungen der HSR an der Oberseestrasse, denen ebenfalls ein Beitrag gewidmet ist. Weitere Baustellen sind die Tempo-30-Zonen, die den Stadtrat und die Bauverwaltung offen gestanden schon seit einiger Zeit beschäftigen, nun aber auf gutem Weg sind. Nicht vor einer Baustelle im engeren Sinne, aber ebenfalls vor Herausforderungen stehen wir im Altersbereich. Urs Kupferschmid, Geschäftsführer der Stiftung RaJoVita, gibt in einem Interview Auskunft darüber, welche Entwicklungen hier zu erwarten sind. Schliesslich wartet die Juni-Ausgabe des «Stadtjournals» mit neuen Rubriken auf. Eine davon heisst «Die Stadt in Zahlen» und dreht sich dieses Mal rund um das Thema «Hunde». Ich wünsche Ihnen viel Freude mit der Lektüre.

Inhalt

- 4 Aktuelles aus der Stadt
- 6 Der künftige Bus- und Bahnhof Jona - Augenschein auf der Baustelle
- 9 Der Jugendliche Alexander Fischer im Gespräch mit dem Stadtpräsidenten
- 10 Tempo-30-Zonen: Schritt für Schritt zum Ziel
- 12 Die Stadt in Zahlen: Von Hunden, Hündelern und Robidogs
- 15 Schulpräsident Thomas Rüegg über die Facetten des Lernens
- 16 Urs Kupferschmid über die Herausforderungen in Pflege und Betreuung
- 20 Enzo Enea, Gartengestalter aus Leidenschaft
- 23 Gemeinnütziger Frauenverein: Freiwillig im Dienste der Gesellschaft
- 26 Das Studentenwohnheim der HSR auf der Zielgeraden
- 28 Porträt: Bei Walter Berger müssen die Uhren spuren
- 30 Häuser in der Altstadt: Vom «Hungerhaus» zum «Burghof»



Juni
2014

Ansturm auf die neue Stadtbibliothek

Schon nach den ersten Wochen steht fest: Die neue Stadtbibliothek in der umgebauten Alten Fabrik kommt sehr gut an - zur Freude von Bibliotheksleiterin Simone Hotz: «Wir werden zeitweise regelrecht überrannt. Die Besucher sind begeistert vom Ort, von der Atmosphäre und von der Technik.» Letztere betrifft insbesondere die elektronischen Ausleihstationen, die laut Simone Hotz leicht zu bedienen sind und die Ausleihe wesentlich beschleunigen. Trotzdem bilden sich aufgrund der hohen Besucherzahlen immer wieder Warteschlangen vor den drei Terminals. Kunststück: Nicht nur die ehemaligen Kunden der aufgelösten Bibliotheken Rapperswil und Jona pilgern nun in die Alte Fabrik, seit der Eröffnung von Ende März erfolgen auch zahlreiche Neueinschreibungen. Die langen Öffnungszeiten kommen den Bibliotheksnutzern offenbar entgegen, an Samstagen und Sonntagen übersteigen die Ausleihezahlen schon mal locker die Tausendermarke. «Die Stimmung ist gut», stellt Simone Hotz erfreut fest, «ein grosser Gewinn ist auch das Bistro in der grossen Halle.» Dieses wird von der Bäckerei Wick geführt und hält ein breites Angebot an Getränken und Speisen parat. Am Morgen gibt es Frühstück, über Mittag stets ein Menü sowie Essen à la carte, für den kleinen Hunger allerlei Snacks und für den süissen «Gluscht» zwischendurch Patisserie und Kuchen. Und auch hier heisst es auf Anfrage: Es läuft immer besser. Die Alte Fabrik als Treffpunkt für Jung und Alt scheint sich also sehr schnell zu etablieren. (red)



Foto: Hannes Heinzer

Die Besucher sind begeistert von der neuen Bibliothek.

Öffnungszeiten Stadtbibliothek:

Dienstag bis Freitag, 10 bis 19 Uhr;

Samstag, 10 bis 16 Uhr;

Sonntag, 10 bis 13 Uhr.

www.stadtbibliothek-rj.ch

Grosser Bahnhof am Hafen Rapperswil

Foto: ZVG



Der erste Empfang der «DS Stadt Rapperswil» vor 100 Jahren.

Als «lebendes Industriedenkmal» wird er von der Zürichsee Schifffahrtsgesellschaft (ZSG) bezeichnet: der alte Raddampfer «DS Stadt Rapperswil». Dieses Jahr wird der 100. Geburtstag des zweitältesten Schiffes der Zürichseeflotte gefeiert, natürlich am Ort, dessen Name die altherwürdige Jubilarin trägt: in Rapperswil.

Ein dreitägiges Hafenfest vom Freitag, 23., bis zum Sonntag, 25. Mai, bietet eine Vielzahl von Aktivitäten und Einblicken, die nicht nur Nautik-Fans auf ihre Kosten kommen lässt. Veranstaltet wird es von der ZSG und dem Verkehrsverein Rapperswil-Jona, mit von der Partie ist auch der Oldtimer Boot Club Zürichsee.

Ein erster Höhepunkt des Festes wird der Rosenempfang der «DS Stadt Rapperswil» vom Freitagabend sein mit Stadtpräsident Erich Zoller und der Feldmusik Jona. Samstag und Sonntag finden auf dem Dampfer unter anderem Führungen im Maschinenraum und im Steuerhaus statt, eine Ausstellung erzählt die Geschichte des Schiffes, Kinder können in der Kombüse Kekse backen. Ein Oldtimer-Boot-Treffen, eine Segelregatta, Zuschauerfahrten auf Oldtimer-Booten, ein Live-Wunschkonzert mit Radio Zürichsee, Marktstände mit nautischen Souvenirs, eine Festwirtschaft und der Auftritt des Seemannschors «Thetis Crew» sind weitere Attraktionen. Und am Samstagabend wird die «DS Stadt Rapperswil» für einmal eine Rundfahrt - inklusive Dampfer-Dinner - ab Rapperswil starten. (red)

www.vvrj.ch > Hafenfest Rapperswil;

www.zsg.ch > Dampfschiff-Jubiläum

Konzernleiterin der Post zu Gast am Unternehmerfrühstück

Foto: zvg



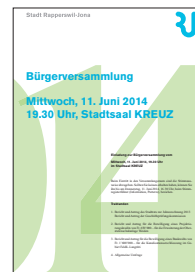
Susanne Ruoff, oberste Chefin der Post.

Susanne Ruoff, Konzernleiterin der Schweizerischen Post, tritt dieses Jahr im Herbst am Unternehmerfrühstück der Stadt im «Kreuz» als Referentin auf. Die 56-jährige Ökonomin war 20 Jahre lang in

verschiedenen Führungsfunktionen bei IBM Schweiz tätig und die letzten Jahre auch Mitglied der Geschäftsleitung. Von 2009 bis 2012 leitete sie als Chief Executive Officer (CEO) und Länderchefin die Geschicke von British Telecom Switzerland Ltd. Im September 2012 übernahm sie die Führungsposition bei der Schweizerischen Post und löste Jürg Bucher als Konzernleiter ab, der in den Ruhestand trat. Sie ist die erste Frau, die diese Position einnimmt.

Am diesjährigen Unternehmerfrühstück in Rapperswil-Jona, das um einen Tag vom 5. auf den 4. November vorverschoben worden ist, hat Susanne Ruoff so etwas wie ein Heimspiel, war sie doch von 2009 bis 2013 Mitglied des Verwaltungsrats von Geberit. Der traditionelle Anlass bietet Unternehmerinnen und Unternehmern einen ungezwungenen Rahmen zum Austausch untereinander und mit Vertretern der Stadt. Jedes Jahr werden namhafte Referenten eingeladen, so traten in den letzten Jahren beispielsweise der Unternehmensberater Klaus Wellershoff, der Auslandskorrespondent Ulrich Tilgner oder der Wirtschaftspublizist Beat Kappeler auf. (red)

Bürgerversammlungsunterlagen werden schlanker



Mit dieser Ausgabe des «Stadtjournals» erhalten die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger zur Vorbereitung auf die nächste Bürgerversammlung erstmals nur

noch eine Kurzzusammenfassung der traktandierten Geschäfte. Sie ersetzt das zuweilen umfangreiche Heft, das bisher an die Haushalte der Stimmberechtigten verteilt wurde. Wer weitere Unterlagen wünscht, findet diese jedoch im Internet oder kann sie per Bestellkarte bei der Stadtkanzlei anfordern, beispielsweise den Geschäftsbericht des Stadtrats beziehungsweise der einzelnen Ressorts sowie die zusammengefassten Zahlen und Kommentare zur Jahresrechnung. Ebenso können die detaillierten Jahresrechnungen der Stadt und der Zweckverbände, an denen die Stadt beteiligt ist, bestellt werden. (red)

Der Ball respektive die Strategie liegt beim Kanton

Nicht mit Pauke und Trompete, aber mit Bauhelmen und Schaufeln marschierten die Mitglieder des Stadtrats am 2. April in der Kantonshauptstadt aufgefolgt von einem Tross engagierter Rapperswil-Jonerinnen und Rapperswil-Joner, die sich im Mitwirkungsprozess «Mobilitätszukunft» gemeinsam um Lösungen der Verkehrsprobleme der Stadt bemüht hatten. Die Delegation überreichte das Resultat dieser zweijährigen Arbeit in Form der «Strategie der Mobilitätszukunft» den zuständigen Kantonsvertretern Baudirektor Willi Haag, Kantonsingenieur Urs Kost sowie dessen Stellvertreter Marcel John. Kernstück dieser Strategie ist ein «Stadttunnel lang», der von Hurden bis zum Hüllstein führen soll. Diesen sowie weitere Vorschläge wird der Kanton nun prüfen. Um zu zeigen, wie ernst es der Bevölkerung von Rapperswil-Jona ist, und um der Hoffnung auf eine möglichst baldige Lösung Ausdruck zu verleihen, drückten die Stadtratsmitglieder dem Baudirektor und den beiden Kantonsingenieuren auch gleich Band und Schere für die Eröffnung des gewünschten Tunnels in die Hand. Bis es so weit ist, wird auch der Stadtrat nicht untätig bleiben und auf verschiedenen Ebenen an Verkehrslösungen weiterarbeiten. (red)



Marsch zur Baudirektion: die Delegation aus Rapperswil-Jona.

Foto: zvg



So wird sich die Bühlstrasse nach Ende der Bauarbeiten präsentieren (Visualisierung).

Ein Prunkstück für die Bevölkerung

Die Bauarbeiten am Joner Bahn- und Bushof gehen wie geplant voran. Im Sommer 2015 soll der komplexe Bau, der für die Bauherren eine grosse Herausforderung bedeutet, fertiggestellt sein. Die Bevölkerung kann sich auf eine praktische und moderne Anlage freuen.



Modern und zweckmässig: Der Aufgang zum Bahnhof in einer Visualisierung.

Text: Regula Späni
Fotos: Hannes Heinzer

Jetzt wissen wir, wo sich Ali Mitgutsch, der bekannte Bilderbuchautor, die Ideen für seine Wimmelbücher holt: direkt aus dem Leben. Und es würde nicht erstaunen, wenn er eines veröffentlichen würde, in dem die Baustelle eines Bahn- und Bushofs vorkäme. Eine geeignete Vorlage ist zurzeit in Jona zu besichtigen. Hier, wo im Sommer 2015 eine moderne Station für Bus- und Bahnreisende fertiggestellt werden soll, wimmelt es von Sujets, die des Zeichners Herz erfreuen dürften: Bagger, Kräne, Röhren, Leitun-

gen, Absperrgitter, Metallpfosten und natürlich Menschen, die von morgens um sieben bis abends um fünf ihre Arbeit verrichten - egal ob es kalt, nass, neblig, windig, trocken oder heiss ist. An diesem Freitagmorgen um 9 Uhr ist die Witterung angenehm. Keine Wolke trübt den blauen Himmel, und die Frühjahrs-sonne taucht die Szenerie in ein weiches Licht. Es ist mild. Viele der rund 30 Arbeiter tragen Shirts. Allerdings nicht die üblichen ärmellosen; dafür ist es dann doch noch zu kalt.

Leuchtend gelbe Schutzjacken mit Reflektierstreifen und die obligatorischen Helme sind ein untrügliches Zei-



chen dafür, dass hier Gefahren lauern. Es ist laut. Die typischen rhythmischen Baggergeräusche wechseln sich mit den sirenenartigen der Kräne ab. In den wenigen kurzen Augenblicken der Ruhe übernehmen die Vögel mit ihrem Gezitscher. Für das gestresste Ohr ein Moment der Erholung.

Die Baustelle ist rundherum mit Ab-sperrgittern gesichert. Zu gefährlich ist dieser Ort für Laien. Lastwagen fahren ein und aus. Sie wirbeln Staub auf. Die Kranführer in unmittelbarer Nähe müssen auf der Hut sein. Sie verrichten ihre Arbeit nicht mehr in atemberaubender Höhe, sondern auf dem Boden mit einer Fernsteuerung, wie wir sie von Spielzeugautos kennen. Unglaublich, mit welcher Präzision hier Stahlrohre hochgehoben und an die richtige Stelle gelegt werden. Erstaunlich, welche grosse Wirkung die kleinen Bewegungen haben. Männer in diesem Beruf besitzen wohl eine ausgesprochen gute Feinmotorik.

Bis zu sieben Baustellen gleichzeitig

Nur wenige Meter vom Kran entfernt arbeitet eine Dreiergruppe am neuen Aufgang zu Gleis 1. Der Mann am Vermessungsgerät gestikuliert, gibt Anweisungen. Seine Kollegen setzen mit

Masstab und Bleistift seine Anweisungen um - mehr oder weniger. Immer wieder wird korrigiert, bis es stimmt. Zentimeterarbeit in feinen Strichen auf grobem, grauem Beton. Die bereits fertiggestellten Stützmauern sind mit gelben und blauen Zahlenkombinationen besprayt. Deren Sinn verstehen wohl nur Beteiligte. Man staunt ob der Komplexität dieses Bauvorhabens, die einem erst bei diesem Anblick bewusst wird.

«Ja, es ist sehr komplex, aussergewöhnlich sogar», sagt der Projektleiter der Stadt, Daniel Walser. Bis zu sieben Baustellen gleichzeitig seien zu managen. Seit der Wettbewerb 2008 gestartet worden sei, müsse man die Bedürfnisse der vielen am Projekt Beteiligten unter einen Hut bringen - die der Verkehrsbetriebe, der SBB, des kantonalen Amtes für Vermögensverwaltung, des Tiefbauamts, der Sicherheits- und Liegenschaftsverwaltung, des Werkdienstes, der Stadtbildkommission, der Agglo Obersee, des Gewerbes, der Pendler, der Anwohner und der Bevölkerung. Immer wieder finden Sitzungen statt, an denen vorbereitet, verhandelt, besprochen

wird sowie Lösungen für auftauchende Probleme gesucht werden.

Pendlerverkehr läuft reibungslos

Als Meilenstein bezeichnet Daniel Walser die Umlegung des Technikraums der SBB, das Herzstück des Bahnhofs, das sich unterhalb der Geleise befindet. Diesen zu verschieben, ohne dabei den Bahnbetrieb zu stören, sei eine der grössten Herausforderungen gewesen.

Ebenso schwierig ist der Neubau der Unterführung, welche die beiden Bahnhofseiten verbindet. Dank vieler Gespräche mit den SBB und einer durchdachten Logistik wurde jedoch auch diese Herausforderung mittels einer Hilfsbrücke gemeistert.

4000 bis 5000 Pendlerinnen und Pendler müssen hier täglich mitten durch eine Grossbaustelle zu den Geleisen finden. Es ist schwierig, den Überblick zu behalten. Gut beschriftete Wegweiser helfen, sich zurechtzufinden. Daniel Walsers Erleichterung, dass der Pendlerverkehr dennoch reibungslos und bisher unfallfrei weitergeführt werden konnte, ist gross. →



Die Baustelle vonseiten der St. Gallerstrasse mit Radweg- und Fussgängerunterführung.



Die Bauarbeiten an der Tiefgarage laufen auf Hochtouren. Über 70 Autos sollen hier Platz haben.



Bauchef Thomas Furrer (links) und Projektleiter Daniel Walser (Mitte) auf Visite.



Von der alten Unterführung sind nur noch wenige Teile zu erkennen.



«Stromer» an der Arbeit. Sie legen Leitungen zur Tiefgarage.

→ Sicherheit ist das oberste Gebot für die Verantwortlichen, auch was den Zugverkehr betrifft. Aufgrund der Erschütterungen besteht das Risiko, dass sich die Geleise verändern - schlimmstenfalls könnten sie sich absenken. Um sofort reagieren zu können, wurden Hunderte kleiner Messspiegel installiert, die in regelmässigen Abständen das Verhalten der Schienen kontrollieren und bei Bedarf Alarm schlagen. Sollte eine festgelegte Norm überschritten werden, wird der Zugverkehr sofort gestoppt.

Tiefgarage mit Ladestationen für Elektromobile

Er wird modern, dieser neue Bahn- und Bushof Jona. Zurzeit sind intensive Arbeiten an der Tiefgarage im Gange. Fünf Elektriker legen die entsprechenden Kabel. 75 Autos werden Platz haben. Wer das Elektroauto bevorzugt, kann hier sogar die Batterie laden. Ein Lift führt direkt hinauf zu den Geleisen. Behinderte sollen sich möglichst uneingeschränkt auf dem ganzen Areal bewegen können. Überall sind entsprechende Zugänge vorgesehen. Auch die Velofahrer kommen auf ihre Kosten. Zwei Velostationen werden gebaut, für insgesamt 400 Fahrräder, auch mit Lademöglichkeit für E-Bikes. Eine Station soll überwacht, den Reisenden sollen Mietvelos angeboten werden.

Die Perrons erhalten ein «Facelifting», wie es Daniel Walser ausdrückt. Sie sind in die Jahre gekommen, man sieht es ihnen an. Da und dort fehlen Steine oder Stücke von Teer. Schön sieht anders aus. Ein modernes Dach für 2,5 Millionen Franken soll das Auge erfreuen und die Wartenden vor Unwetter schützen. Montiert wird es im Herbst.

Die Anwohner nehmen es gelassen

Man ist kostentechnisch und zeitlich im Plan und damit zuversichtlich, termingerecht einweihen zu können. Die Bühlstrasse ist bereits fertig. Auf der einen Seite wurde das Trottoir verbreitert und die Strasse leicht gesenkt, sodass der Weg direkt in die Unterführung mündet. Noch fehlen die versprochenen Bäume. Bald werden sie geliefert und gepflanzt. Das habe man den Anwohnern versprochen, welche die Beeinträchtigungen und den Baulärm mit viel Geduld und Verständnis ertragen würden, wie Daniel Walser sagt.

Im Parterre der Bühlstrasse 6 beispielsweise ist der Sitzplatz komplett eingezäunt. Gemütliches Beisammensitzen an der frischen Luft ist unmöglich. Der provisorische Weg hinauf zum Bahnhof führt direkt daran vorbei. Ein Sichtschutz ist nicht vorhanden. «Wir haben uns an die Unannehmlichkeiten gewöhnt», sagt Rahel Heiniger, die mit ihrem Vater im obersten Stock wohnt. Der Blick von hier ist in der Tat eindrucksvoll. Ja, manchmal vibriere der Boden schon, sagt sie lachend. «Den Lärm nehme ich gar nicht mehr wahr, er ist eine Art Hintergrundgeräusch, und wenn er doch stört, dann schalte ich das Radio oder den Fernseher ein. So merke ich definitiv gar nichts mehr.» Hin und wieder steht die Verkäuferin auf dem Balkon und beobachtet die Bauarbeiten. «Es ist spannend, wie etwas Neues entsteht», meint sie. Besonders bei Nachtarbeiten. Dann ist die Baustelle hell erleuchtet. Ihr Vater beobachtet das Geschehen öfter und teilweise sogar mit Feldstecher.

Nein, auch bei den anderen Bewohnern im Haus seien die Bauarbeiten kein grosses Thema, sagt Rahel Heiniger. Es werde kaum darüber gesprochen. Es ist halt einfach so. Und wenn dann im Sommer weitere Arbeiten zu später Stunde erfolgen, die einem den Schlaf rauben? «Das letzte Mal, als sie in der Nacht an den Geleisen gearbeitet haben, war kaum etwas zu hören. Ich habe jedenfalls prima geschlafen», antwortet Rahel Heiniger schmunzelnd.

Pläne und Infostand vor Ort

Es bleibt noch viel zu tun am Bus- und Bahnhof Jona. Das hölzerne Bushäuschen ist noch keine endgültige Lösung. Auch die Anzeigetafeln mit den Busnummern und den entsprechenden Zielen sind nach wie vor provisorisch. Wer sich ein genaueres Bild über das Projekt und das zukünftige Resultat machen will, kann dies vor Ort tun. Die Pläne am Infostand sind ausführlich und lassen Vorfreude aufkommen, hier dereinst an einem harmonischen Ort in den Arbeitstag starten zu können.

Der Bilderbuchautor Ali Mitgutsch täte gut daran, sich schleunigst nach Jona zu begeben, da er ansonsten eine grosse Chance verpasst, Kindern mit seiner gekonnten Art die Baustelle eines modernen Bus- und Bahnhofs vor Augen zu führen. ■

«Was soll der goldene Würfel?»

Jugendliche haben viele Fragen zur Politik des Stadtrats, aber kaum je die Möglichkeit, sie zu stellen. Das «Stadtjournal» bietet ihnen neu die Gelegenheit. Den Anfang macht der 18-jährige Alexander Fischer: Er befragt Stadtpräsident Erich Zoller zum Stellenwert der Jugendkultur.

Text und Foto: Lea Cortesi

Erich Zoller erwartet seinen jungen Gesprächsgast vor dem Stadthaus und führt ihn durch den Hintereingang durch das dortige Treppenhaus in den obersten und gefühlt hintersten Winkel des Gebäudes – sein Büro. Die Aussicht entschädigt für den Aufstieg über drei Etagen, den der Stadtpräsident immer zu Fuss zurücklegt. Alexander Fischer lässt sich nicht lange bitten und schiesst gleich mit der ersten Frage los:

Herr Zoller, was soll der goldene Würfel zwischen den beiden Gebäuden des Stadtmuseums? Ehrlich gesagt, er gefällt keinem meiner Freunde.

Erich Zoller: Ja, den einen gefällt er, den anderen nicht. Janus, so heisst der Würfel, der nach dem römischen Gott mit zwei Gesichtern benannt ist, hat für viele Diskussionen gesorgt. Sogar in der internationalen Presse hat er Schlagzeilen gemacht. Tatsache ist: Er findet Beachtung. Damit ist schon viel erreicht.

Wer hat denn entschieden, was dort hinkommt?

Eine Fachjury hat den Sieger des Wettbewerbs für den Bau auserkoren. Zuletzt wurde Janus aber an der Urne mitsamt Baukredit angenommen. Sie konnten damals wohl noch nicht abstimmen.

Leider nein. Wäre es denn nicht möglich, in einer solchen Jury jeweils einen Jugendlichen mitreden zu lassen?

Grundsätzlich halte ich dies für eine gute Idee, denke aber, es kommt auf das Projekt an. Wenn beispielsweise über einen Ersatz für den Jugendpavillon im Stampf entschieden werden müsste, sollte die Meinung der Jugendlichen unbedingt mit einfließen. Geht es hingegen um ein kulturelles Projekt, sollten primär Kultur- und Architektur-Fachleute in der Jury sitzen.

Dies sieht Alexander Fischer nicht so eng. Unter seinen Freunden gibt es viele, die künstlerisch tätig sind: Sie haben entweder im Keller der Eltern eine Mal-ecke eingerichtet, sich in einem Atelier



eingemietet oder kurzerhand im eigenen Zimmer eine Leinwand aufgestellt. Auch Alexander malt, doch noch lieber baut er seine eigenen Skateboards zusammen – auch das ist für ihn eine Art Kunst. Derlei «Jugendkunst» blieb aber bislang in Kellern, eigenen Zimmern oder Ateliers verborgen. Dies bringt Alexander Fischer auf seine nächste Frage:

In Rapperswil-Jona sieht man kaum Kunst von Jugendlichen. Möchte man diese einfach nicht ausstellen?

Ganz im Gegenteil, es ist uns ein grosses Anliegen, die Jugendkunst zu fördern. Im Kulturrat wird das Thema zurzeit rege diskutiert. Es wurden auch bereits Massnahmen ergriffen.

Welche denn?

Als Erstes beriefen wir jüngere Personen in den Kulturrat. Als Zweites wurde dieses Frühjahr der Kulturpreis 2014 ans ZAK verliehen. Damit wollten der Kultur- und der Stadtrat signalisieren, wie sehr ihnen die Kultur für junge Erwachsene am Herzen liegt. Wir haben hier sehr viele Räume und Gefässe für Kultur. Es sollte in Zukunft also durchaus möglich sein, vermehrt Kunst von Jugendlichen auszustellen.

An welche Räume denken Sie?
Ans Kunst(Zeug)Haus zum Beispiel.

Man könnte doch eine Jugendkunstausstellung organisieren. Dort könnten Jugendliche ihre Werke zeigen.

Das klingt spannend. Nur müssten sich die Jugendlichen auffragen und wirklich mitmachen. Wenn am Ende nur eine Person mit ihren zwei Bildchen kommt, ist ein solches Projekt nicht umsetzbar.

Ich sehe da gar kein Problem. In meinem Bekanntenkreis besteht grosses Interesse an einer solchen Ausstellung.

Das habe ich nicht gewusst. Am besten kommt die Initiative von euch selber. Wendet euch doch an den Jugendbeauftragten Jürg Wrubel. Dieser hat sein Büro an der Marktgasse 17 in der Altstadt.

Kann man da einfach hingehen?

Ja, natürlich. Mir würde eine solche Ausstellung sehr gefallen. Sie wäre ein Feuerwerk für Rapperswil-Jona und ein grosser Erfolg unserer Jugendkulturförderung.

Jugendliche und junge Erwachsene, die ein Stadtratsmitglied zu einem bestimmten Thema befragen möchten, können sich bei der Stadtkanzlei melden: stadtkanzlei@rj.sg.ch



Für die Verkehrsberuhigung setzt die Stadt auf Betontrapeze wie hier an der Rotenrainstrasse.

Die Stadt gibt Gas bei der Umsetzung von Tempo 30

Die Einführung von Tempo-30-Zonen gehört zu den rasch umsetzbaren Massnahmen zur Verbesserung der Verkehrssituation. Von heute auf morgen geht es trotzdem nicht. Vorgaben der Kantonspolizei und Einsprachen von Anwohnern bremsen das Vorhaben immer wieder aus.

Text: Jacqueline Olivier
Foto: Sabine Rock

Ein paar neue Verkehrstafeln aufgestellt, in regelmässigen Abständen die Zahl 30 auf die Strasse gemalt und ein paar wichtige Blumentöpfe am Rand platziert - fertig ist die Tempo-30-Zone. So zumindest stellt der Laie sich dies vor. Die Wahrheit ist einiges komplizierter, wie Josef Lacher, Leiter Tiefbau in der städtischen Bauverwaltung, erklärt: «Wir können nicht einfach machen, was uns passt, für die Einführung solcher Zonen gibt es vom Kanton klare Vorgaben.» Als Erstes müssen gewisse Bedingungen

erfüllt sein, die eine Temporeduktion rechtfertigen. Die Basis hierfür liefert die Statistik: Gemessen werden jeweils die durchschnittliche Fahrgeschwindigkeit der Autos, die auf den fraglichen Strassen unterwegs sind, sowie die Anzahl Unfälle, die sich auf diesen ereignen. «Wo Geschwindigkeit und Zahl der Unfälle tief sind, ist aus Sicht der Kantonspolizei Tempo 30 nicht zweckmässig», sagt Josef Lacher. Was nicht heisst, dass in solchen Gebieten gar nichts machbar wäre. Mit baulichen Massnahmen - versetzte Parkplätze, seitliche Verengungen mittels Betontrapezen - können auch sie beruhigt werden.

Doch selbst da, wo Tempo 30 umgesetzt werden soll, gilt es den einen oder anderen Punkt zu beachten, und nicht jeder ist unumstritten. So fallen in diesen Zonen beispielsweise die Fussgängerstreifen weg, was insbesondere im Zusammenhang mit Schulwegen nicht von allen gutgeheissen wird. Umso mehr, als Fussgänger, obwohl sie überall die Strasse überqueren dürfen, keinen Vortritt haben. Aber so ist nun einmal die Regel, und bevor nun zu den wenigen bereits bestehenden Tempo-30-Zonen - je ein kleiner Teil der Gebiete Hanfländer und Eichfeld sowie das Quartier Erlen - neue hinzukommen, habe die Stadt erst

noch einmal sorgfältig geprüft, wie man auf Strassen, auf denen die Kinder zur Schule und von dort wieder nach Hause gehen, auch ohne Fussgängerstreifen für die nötige Sicherheit sorgen könne. «Wir werden mit der farblichen Gestaltung des Belags die Aufmerksamkeit der Autofahrer auf die Kinder lenken, etwa mit einem Warnsignal und dem Vermerk «Achtung Schule.»»

Jede Einsprache bedeutet Verzögerung

Eine andere Regel betrifft den konsequenten Rechtsvortritt. Dieser muss für den Fahrer ersichtlich sein. Was im Klartext bedeutet: Mündet in einer Tempo-30-Zone eine kleine Nebenstrasse über ein durchgehendes Trottoir in eine andere Strasse, muss dieses Trottoir zurückgebaut werden. «Die Kantonspolizei St. Gallen schaut da ganz genau hin», meint Josef Lacher.

Solche Vorgaben, fährt der Leiter Tiefbau fort, trieben die Kosten in die

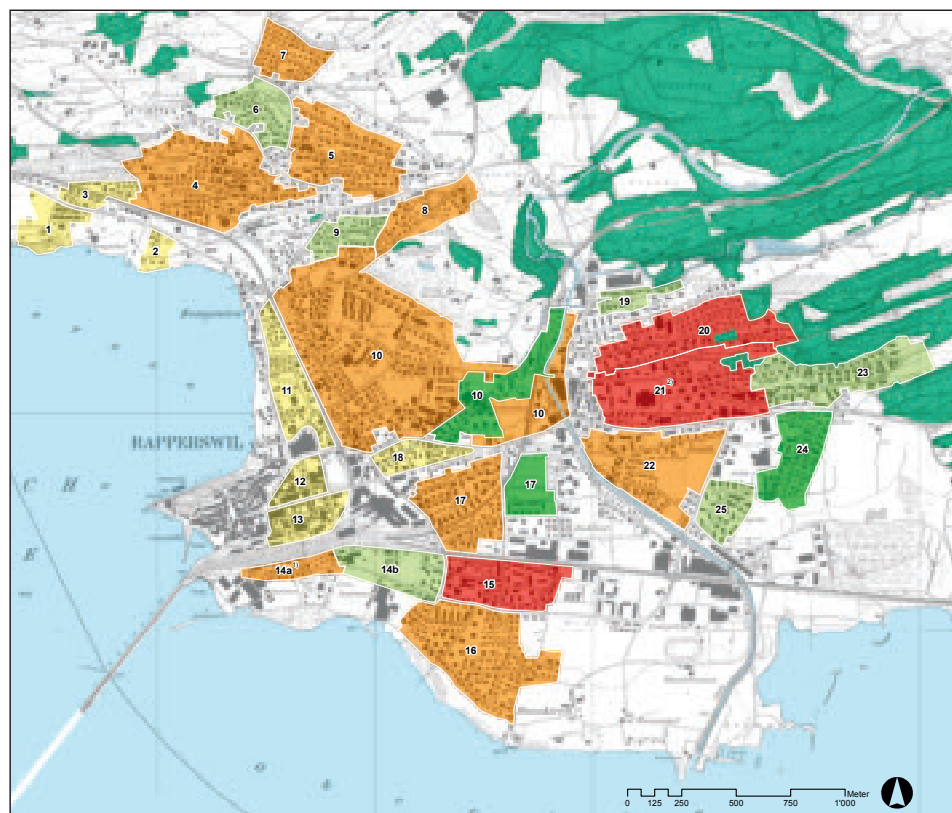
Höhe und führten immer mal wieder zu Einsprachen. Diese erfolgen allerdings auch noch aus anderen Gründen, etwa wegen baulicher Massnahmen, die aus Sicht der Beschwerdeführer die Parkmöglichkeiten einschränken. Oft richteten sich solche Einsprachen im Grunde aber generell gegen die Tempo-30-Zone. Was Josef Lacher nicht ganz nachvollziehen kann: «Letztlich sind es immer nur die letzten paar hundert Meter bis zum Ziel, auf denen man mit Tempo 30 fahren muss, viel Zeit verliert man dadurch nicht.» Trotzdem: Jede Einsprache muss entgegengenommen, abgeklärt und bereinigt werden.

Umsetzung bis Ende 2015

So gehe es mit den Temporeduktionen und Verkehrsberuhigungen halt nicht so schnell vorwärts, wie manche es sich wünschten, stellt Josef Lacher fest. Doch Schritt für Schritt will die Stadt nun die schon lange vorliegenden Pläne realisieren. Die Gebiete Hinterer Meienberg,

Paradies / Halden und Porthof sollten bis Ende Mai als Tempo-30-Zonen ausgestattet sein. Und wenn keine weiteren Verzögerungen entstehen, sollte die Umsetzung aller Tempo-30- und verkehrsberuhigten Zonen bis Ende 2015 über die Bühne sein.

Damit ist das Projekt aber noch nicht abgeschlossen, wie Josef Lacher betont. Erst muss die Wirkung der baulichen Massnahmen überprüft werden. Denn gemäss Kantonspolizei müssen Letztere in den Tempo-30-Zonen so konzipiert sein, dass Autos gar nicht schneller fahren können als 35 Stundenkilometer. Erneute Geschwindigkeitsmessungen in den fertig gestalteten Quartieren sollen deshalb aufzeigen, ob dieses Ziel erreicht ist. «Andernfalls», sagt Josef Lacher, «werden wir weitere bauliche Massnahmen ergreifen.» ■



Legende

T30-Zonen / Nr. und Bezeichnung

- 1 Fuchsberg
- 2 Tüfengraben
- 3 Oberer Gubel
- 4 Paradies / Halden
- 5 Lindenhof / Sonnenberg
- 6 Rotacker / Sonnenblick
- 7 Spitzenwies
- 8 Hinterer Meienberg
- 9 Fluhgüet
- 10 Hanfländer
- 11 Burgerau
- 12 Alte Fabrik
- 13 Bahnhof Rapperswil
- 14a Oberseestrasse A ¹⁾
- 14b Oberseestrasse B
- 15 Helvetiastrasse / Widen
- 16 Südquartier
- 17 Eichfeld
- 18 Scheidweg
- 19 Grüt
- 20 Rain
- 21 Oberwies ²⁾
- 22 Porthof
- 23 Hummelberg
- 24 Erlen
- 25 Langrüti

Ergebnis aus Analyse / Kurzgutachten

- T30-Zone zweckmässig, bauliche Massnahmen zwingend
- T30-Zone zweckmässig, bauliche Massnahmen punktuell
- T30-Zone nicht zweckmässig, keine Massnahmen
- T30-Zone nicht zweckmässig aber mit verkehrsberuhigenden Massnahmen
- T30-Zone bestehend

Hinweise

- Wald
- Gewässer

In den Quartieren sollen fast flächendeckend verkehrsberuhigte Zonen entstehen.

¹⁾ Gutachten noch ausstehend
²⁾ Umsetzung zurückgestellt

Ach, diese Hündeler!

In Rapperswil-Jona gibt es fast 1000 Hunde. Eine respektable Zahl! Und eine Zahl mit Konfliktpotenzial. Da braucht es klare Verhaltensregeln. Die Hundehalter sind gefordert. Im Folgenden die Sicht eines Insiders.



Der Autor und sein Beagle Kosima.

Text: Antonio Cortesi
Fotos: Hannes Heinzer

Ich gebe zu: Ich bin ein Hündeler. Ja, genau, einer von denen, die bei jedem Wetter rausgehen (müssen). Also auch, wenn es Katzen hagelt. Oder bei tiefen Minustemperaturen. Denn wann genau Hundi Gassi gehen muss, entscheiden nicht Herrchen oder Frauen, sondern Struppi und Bello. Beziehungsweise deren Verdauungsapparat. Und das ist in der Regel stets zur ungefähr gleichen Tageszeit.

In neutralem Amtsdeutsch sind wir eigentlich schlicht Hundehalter. Doch im Alltag reden eben alle von «Hündelern», ein Begriff, der ganz klar einen despektierlichen Beigeschmack hat und, es sei gleich angefügt, nach Konfliktpotenzial riecht. Trotzdem stehe ich dazu: Ich bin ein Hündeler. Sicher kein fanatischer, schon gar nicht ein missionarischer, einfach ein Durchschnittshündeler.

Ich schätze die morgendlichen Spaziergänge im Joner Wald oder abends an der Rapperswiler Riviera. Und ich habe zu meinem Hund eine wirklich freundschaftliche Beziehung. Sie ist über die Jahre gewachsen, inzwischen kennt der Vierbeiner meine Lebensgewohnheiten fast besser als ich die seinen. Mein Hund: Das ist ein Beagle, englischer Jagdhund (ich bin aber kein Jäger, habe kein Gewehr), er ist neun Jahre alt, und, es sei nicht verschwiegen, wegen seines sehr ausgeprägten Jagdinstinkts nur schwer erziehbar.

Jeder Hündeler ein Experte

Kommt hinzu: Als Hundehalter ist man nie alleine. Hündeler sind in der Regel sehr kontaktfreudig. Und wenn doch nicht, so zwingen einen die Hunde dazu, denn sich gegenseitig zu beschnuppern gehört zu den





Auf dem Stadtgebiet sind 123 Robidogs platziert.

Höhepunkten jedes Rundgangs. Also beschnuppern sich auch die Frauchen und Herrchen. Man kommt unweigerlich ins Gespräch. Und nach etwelchen Bemerkungen zum Wetter, das einfach nicht besser werden will, landet man schnell im Spezialgebiet Kynologie. Denn jeder Hündeler ist auf seine Weise auch Hundexperte.

Also kommt es oft zum regen Informationsaustausch. Man erfährt, welches die beste Hundeschule, das beste Hundefutter oder das wirksamste Antizeckenmittel ist. Wie man seinem Liebling beibringen kann, dass er beim Familienessen nicht bittelt. Oder dass er den eigenen Kot nicht frisst. Oder dass er sich nicht in der frisch ausgetragenen Gülle wälzt.

Sehr oft, ich gebe es zu, wird aber auch heftig geschnödet: über andere, rücksichtslose Hündeler; über noch rücksichtslosere Biker; über die Rösseler,

die den Pferdekot einfach liegen lassen; über übertrieben Hundekot-pingelige Landwirte. Und warum hat es gerade hier weit und breit keinen Robidog? Und überhaupt: Warum ist die Hundesteuer so hoch?

Was geschieht mit der Hundesteuer?

Fragen über Fragen. Hier nun, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, einige Antworten:

Anzahl Hunde: Die Stadt Rapperswil-Jona zählt 26'345 Einwohner (Stand Ende Februar), rund 13'000 Haushalte und **901 Hunde** (Stand Ende 2013). 7 Prozent der Haushalte haben also einen Hund.

Hundesteuer: Sie beträgt **100 Franken** (für den ersten Hund). Jeder weitere im gleichen Haushalt lebende Hund kostet 140 Franken. Total der Hundesteuer →



Drei von insgesamt rund tausend Hunden in der Stadt mit Herrchen und Frauchen.

→ im Jahr 2013: **93'000 Franken**. Der Minimalansatz für die Hundetaxe beträgt im Kanton St. Gallen 60 Franken. Rapperswil-Jona hat die Taxe per 2013 auf 100 Franken erhöht. Grund: Die Einnahmen waren laut Werner Berchtold, Leiter Hundekontrollstelle, nicht mehr kostendeckend.

Robidog: Auf Stadtgebiet gibt es insgesamt **123 Hundekotbehälter**, genannt Robidog. Fast unglaublich, aber wahr: Deren Bewirtschaftung verschlingt die gesamte Hundetaxe. Dafür zuständig ist der städtische Werkdienst. Wobei allein die jährlich je **630 Manns- und Fahrzeugstunden** 60'000 Franken verschlingen (siehe Box).

Kotaufnahmepflicht: Die Grundregel lautet: Im Wald nicht, sonst überall, also auch auf Wiesen und Äckern. Sonst bezahlt man eine **Busse von 50 Franken**. Natürlich nur, wenn man in flagranti erwischt wird. Gezielte Kontrollgänge gebe es aber nicht, sagt

Guido Wunderlin, Chef der Ortspolizei und städtischer Tierschutzbeauftragter. Wohl aber sei jeder Polizist verpflichtet, Zuwiderhandlungen zu ahnden, «wenn er es sieht».

Leinenpflicht: Sie gilt natürlich in Naturschutzgebieten und in Wohnquartieren (einschliesslich Seequai und Bühler-Allee), aber etwa auch auf dem Vita-Parcours Grunau. Mögliche Busse auch hier: **50 Franken**. Grundsätzlich gilt: «Hunde sind so zu führen, dass sie weder sich selbst noch Dritte gefährden oder belästigen.» (Polizeireglement)

Wildernde Hunde: Viele Hunde seien des Hasen Tod, heisst es im Volksmund. Aber Achtung: Wenn ein Hund seinem Herrchen entwischt und im Wald einem Hasen nachjagt, läuft es genau umgekehrt: Der Jäger darf den reissenden Hund **abschiessen**. So er ihn denn erwischt.

Rösseler sind privilegiert

Zum Schluss noch ein Wort zum vielleicht beliebtesten Aufregerthema aller Hündeler: dem Pferdemit. Wieso, fragt man sich, gibt es für Rösseler weder eine Pferdesteuer noch eine Kotaufnahmepflicht? Wo doch die Rossbollen jeweils gleich kiloweise liegenbleiben und auf Spazier- und Velowegen zweifelsohne auch Nichthündeler ärgern. Sind Pferde etwa mehr wert als Hunde?

Okay, Pferde sind keine Fleischfresser, ihr Kot ist deshalb biologisch abbaubar. Früher, hört man, sei er sogar als wertvoller Dünger für Rosen und Gemüse begehrt gewesen. Aber legitimiert das diese eklatante Ungleichbehandlung?

Liebe Rösseler, ganz ungeschoren sollt ihr hier denn doch nicht wegkommen. Im Strassenverkehrsgesetz gibt es nämlich einen Passus, in dem steht, dass man die Strasse nicht verschmutzen dürfe. Ist Pferdemit nun Schmutz oder nicht? Wie auch immer: Uns Hündelern täte es jedenfalls wohl zu sehen, wenn auch ihr, liebe Reiter, ab und zu vom hohen Ross heruntersteigen würdet. ■

550'000 Robidog-Säcklein pro Jahr

Die Karte auf Seite 13 zeigt, wo die 123 Robidogs auf dem Stadtgebiet verteilt sind (rote Punkte). Dabei fällt auf: Eine besonders hohe Konzentration weist etwa der Seequai in Rapperswil auf. In solchen Intensivzonen leeren die Mitarbeiter des Werkdiensts die Kotbehälter bis zu dreimal pro Woche – auch samstags und sonntags.

«Pro Jahr fallen in den 123 Robidogs insgesamt rund 26 Tonnen Hundekot an, der in der KEZO Hinwil entsorgt werden muss», sagt Werkdienstchef Leo Rüegg. Wobei davon ein beträchtlicher Teil auf das Konto von «externen» Hunden gehe, die in Rapperswil-Jona bloss zu Besuch sind. Zur Leerung hinzu kommen Reparaturarbeiten und das Nachfüllen der Kot-säckchen. Jährlicher Verbrauch: 550'000 Stück. Dass da auch gehamstert werde, nehme man in Kauf, sagt Leo Rüegg: «Hauptsache, der Kot bleibt nicht auf der Strasse liegen.» Die Disziplin sei «generell gut», attestiert der Werkdienstchef den Hundehaltern.

Thomas Rüegg hat als Vorsteher des Ressorts Bildung und Familie Ende März die neue Stadtbibliothek eröffnet. Dies regte ihn zu den nachfolgenden Gedanken an.

Facetten des Lernens und der Bildung

Als Schul- und Bildungsmensch bin ich nach wie vor fasziniert vom Lernen, das für Kinder und Erwachsene ein äusserst facettenreiches Schlüsselthema ist. Und mit diesen ersten Zeilen möchte ich dafür Ihr Interesse wecken. Warum zum Beispiel können wir diesen Text irgendwie verstehen:

Laut einer Sutide an eenir enhsegcilm Utvriesänit ist es egal, in wlhecer Rloheegifne die Buctbeashn in eniem Wrot snid. Das eizing Wtchigie ist, dsas der erste und der lettze Btasbhcue am rtgihcein Pltaz snid. Der Rset kann toatl decaindnurher sein, und man kann es iemmr ncoh onhe Ploembe lesen. Das legit daarn, dass wir ncht jeedn Bhubcsetan aellin lesen, serondn das Wrot als Gnezas.

Beim Lernen, beim Denken passieren wundersame Prozesse, die durch rationale und auch emotionale Faktoren geprägt sind. Sehr beeindruckend ist auch das Phänomen, dass unser Gedächtnis über unendlich viel Speicherkapazität für Wichtiges und Unwichtiges verfügt. Und: Menschen lernen auf verschiedenste Weise, aus unterschiedlichsten Gründen und lebenslang. Das tönt so selbstverständlich und ist es überhaupt nicht. Was auch ganz wichtig zu wissen ist: Der Mensch kann nicht nicht lernen.

Die Informationsflut und das geforderte Wissen sind jedoch immens. Die richtige Entscheidung zu treffen, was zu lernen ist, fordert uns deshalb alle heraus, die Lernenden wie die Lehrenden, die Kinder wie die Erwachsenen, in der Schule und ausserhalb, lebenslang. – Spannend, nicht wahr?

Als Schul- und Bildungsmensch bin ich hochofret über die neue Stadtbibliothek, die ich Ende März eröffnen durfte. Dort gilt das Motto «entdecken und erleben». Der Zugang zu den Büchern und zu den sogenannten Nonbooks für Jung und Alt ist das eine, die Bibliothek als neuen Begegnungs- und Aufenthaltsort, als sogenannten dritten Raum zu



«Menschen lernen auf verschiedenste Weise, aus unterschiedlichsten Gründen und lebenslang.»

Thomas Rüegg

Vorsteher Ressort Bildung und Familie

entdecken das andere. Die Infrastruktur bietet Ihnen Aufenthalts-, Arbeits- und Lernorte an. Auch im Bistro ist ein Zeitschriftenangebot zu finden. Ebenso stehen ein Lese- beziehungsweise Sitzungszimmer und öffentlich nutzbarer Raum zur Verfügung sowie sieben öffentliche PC mit Internetzugang, iPads, Kopierer, WLAN, ein Veranstaltungsraum für maximal 50 Personen, nicht in der Bibliothek, aber im gleichen Gebäude zudem das Fabriktheater, Ausstellungen, Atelierräume und ein interessantes Kulturprogramm. – Spannend, nicht wahr?

Als Schul- und Bildungsmensch bin ich mit Kopf und Herz für die Schule engagiert und somit auch für die rechtzeitige Bereitstellung des notwendigen Schulraums. Die junge Generation ist unsere Zukunft, weshalb sie gute Schulräume verdient. Dafür setze ich mich gerne ein. Aufgrund der aktuellen Kennzahlen zeichnet sich in den kommenden Jahren eine Zunahme der Schülerinnen und Schüler im südlichen Einzugsgebiet unserer Stadt ab. Dieser recht zuverlässig vorhersehbare Schulraumbedarf muss sichergestellt werden. Und zudem benötigen neue pädagogische Lernformen generell mehr Platz. Im Weiteren wächst auch der Bedarf an Spezialräumen für das Turnen, die Musik, Tagesstrukturangebote sowie für Vereinsbedürfnisse. Im Hinblick auf die Bürgerversammlung vom Juni 2014 werde ich Sie gerne im katholischen Kirchgemeindehaus Jona am 3. Juni 2014, ab 19.30 Uhr, über den Bericht und Antrag für die Bewilligung eines Projektierungskredits von 650'000 Franken für die Erweiterung der Oberstufenschulanlage Weiden orientieren. Ihr Kommen würde mich freuen.

Schön, wenn ich Ihr Interesse am Lernen, an der Bibliothek als drittem Raum und an der Zukunft unserer Schulraumplanung geweckt habe. Alle drei Themen gehören zu uns Menschen in dieser schönen und lebenswerten Stadt Rapperswil-Jona!





Bis zum Umzug ins Mehrzweckgebäude Bollwies von Ende April waren Urs Kupferschmid und sein Team in Containern untergebracht.

«Die entstandene Verzögerung ist für uns ein Wermutstropfen»

Die Stiftung RaJoVita hat in den nächsten Jahren einige Herausforderungen zu meistern. Geschäftsführer Urs Kupferschmid über neue Pflegekonzepte, immer höhere Ansprüche ans Fachpersonal und seine Sorge, dass die dringend benötigten neuen Pflegeplätze nicht rechtzeitig bereitstehen.

Interview: Jacqueline Olivier
Fotos: Hannes Heinzer

Herr Kupferschmid, 2012 wurde das Konzept «Wohnen im Alter» vorgestellt. Wie gross ist der Druck, dieses Konzept umzusetzen?

Urs Kupferschmid: Der Bedarf, zu handeln, ist gross. Uns war schon bei der Gründung der Stiftung klar, dass die Qualität der heutigen stationären Angebote - also in Heimen, Pflegewohnungen und Alterswohnungen - langfristig nicht genügt. Was die Anzahl der Plätze betrifft, schien uns ein Ausbau aufgrund der Prognosen von 2005 noch nicht so dringend. Die neueren Zahlen, auf denen das städtische Konzept «Wohnen im Alter» beruht, haben aber ein anderes Bild ergeben.

Was für ein Bild?

Wir brauchen mehr und schneller neue Plätze als ursprünglich angenommen, denn der Anteil betagter und pflegebedürftiger Menschen in der Bevölkerung steigt rasant an. Neue Plätze brauchen wir aber nicht nur, um den Mehrbedarf abzudecken, sondern auch um die Qualität der Infrastruktur zu erhöhen.

«Um gegen den Mangel an Pflegepersonal anzukämpfen, müssen auf allen Ausbildungsstufen mehr Leute ausgebildet werden.»

Was heisst das konkret?

Die Mehrzahl unserer Zimmer in den Pflegezentren sind Zweierzimmer. Heute werden jedoch Einzelzimmer von den Betroffenen klar bevorzugt und sollen laut den kantonalen Richtlinien auch Standard sein. Ausserdem sind viele unserer Zimmer für die heutigen Ansprüche der Bewohner zu klein, vor allem im Pflegezentrum Meienberg.

Das Pflegezentrum Meienberg soll möglichst rasch ersetzt werden. Nun hat aber der gewünschte Standort für ein neues Pflegezentrum im Dornacher am Fusse des Meienbergs heftigen Widerstand ausgelöst - was heisst das für Sie?

Die zusätzlichen Standortabklärungen führen dazu, dass wir nicht im Zeitplan sind. Dieser war zwar zugegebenermassen von Anfang an sportlich, wenn wir aber gleich hätten starten können, wäre ein Bezug des neuen Zentrums im Jahr 2017 realistisch gewesen. Die entstandene Verzögerung ist für uns natürlich ein Wermutstropfen.

Wie gravierend ist diese Verzögerung für die Stiftung RaJoVita?

Da stellt sich die Frage, wie man dies messen will. Tatsache ist: Wenn alte Menschen bei uns eine Unterkunft suchen, stehen wir im Vergleich zu anderen Gemeinden in der Region, die ihr Angebot schon modernisiert haben, schlechter da. Aber klar: Wenn

jemand einen Platz in einer stationären Einrichtung benötigt, nimmt er diesen Platz auch, wenn er seinen Ansprüchen nicht vollauf genügt. Mehr Sorgen bereitet mir der zu erwartende Mehrbedarf in den nächsten Jahren.

Von welchem Zeitfenster sprechen Sie?

Von den nächsten zwei, drei Jahren, in denen der Druck massiv zunehmen dürfte. Wenn wir nicht rechtzeitig parat sind, um den wachsenden Bedarf abdecken zu können, könnte es sein, dass wir Menschen abweisen oder versuchen müssten, sie anderswo unterzubringen. Genaue Prognosen sind natürlich schwierig, vielleicht wird der Druck nicht so hoch wie befürchtet. Das ist aber wohl Wunschenken.

Sie haben bereits die Qualität der Einrichtungen angesprochen. Welche Anforderungen müssen heute Zimmer in Pflegezentren erfüllen?

Diese Frage kann man nicht auf die Zimmer reduzieren, sie lautet vielmehr: Wie ist ein zeitgemässes Heim konzipiert? Denn letztlich werden die Architektur und die Einrichtungen durch das Pflege- und Betreuungskonzept bestimmt.

Wie meinen Sie das?

Früher wurden Heime ähnlich wie Spitäler gebaut: Lange Korridore, die eine gewisse Anzahl aneinandergereihte Zimmer erschliessen. Diese hatten wie Hotelzimmer einen kleinen Eingangsbereich mit einer Tür zum Bad, bevor man ins Schlafzimmer kam. Heute setzt man auf ein gemeinschaftliches Zusammenleben in Wohngruppen mit einem zentralen Aufenthaltsraum und rundum angeordneten Zimmern, in die man sich zurückziehen kann. Die Zimmer wiederum werden heute grosszügiger gebaut - die einst klassischen Altersheimzimmer mit 15 Quadratmetern Fläche würden heute nicht mehr bewilligt, etwa 20 Quadratmeter sind das Minimum.

In Zukunft werden vor allem Pflege- und weniger Altersheimplätze benötigt, weil Menschen heute erst ins Heim eintreten, wenn sie schon stark pflegebedürftig sind. Was bedeutet dies für das Pflegepersonal?

Wir werden tatsächlich in den Heimen keine Altersheimplätze mehr anbieten, weil wir der Meinung sind, dass für nicht oder kaum pflegebedürftige Menschen Alterswohnungen mit Serviceangebot besser geeignet sind. Die Heime werden also reine Pflegezentren sein. Und weil die Menschen heute eben in der Regel erst bei fortgeschrittener Pflegebedürftigkeit eintreten, weisen sie viel komplexere Bilder von Einschränkungen auf - Multimorbidität lautet der Fachbegriff. Das heisst, die Pflege dieser Menschen wird immer anspruchsvoller, die Pflegefachleute müssen sich mit einer immer grösseren Vielzahl von Krankheitsbildern auseinandersetzen. Dadurch hat die Arbeit in den Heimen im Vergleich zur Spitalpflege zwar gewonnen, die entsprechend qualifizierten Pflegefachleute müssen wir aber finden.

Der zu erwartende Mangel an Pflegenden in den kommenden Jahren treibt auch die Gesundheitspolitiker →



Urs Kupferschmid: «Im Bereich der Pflege und der Betreuung dreht das Rad immer schneller.»

→um. In den letzten Jahren wurden die Ausbildungen stark verändert. Eine Pflegefachfrau muss heute eine Höhere Fachschule oder eine Fachhochschule absolviert haben. Ist diese Akademisierung der richtige Weg? Die Akademisierung ist ein zweischneidiges Schwert. Auf der einen Seite ist sie eine Antwort auf die wachsenden Anforderungen im Pflegeberuf, auf der anderen Seite nimmt auch durch die neuen Pflegeberufe wie die Fachperson Gesundheit die Arbeitsteilung in der Langzeitpflege zu. Dies stellt die Institutionen vor organisatorische Herausforderungen.

Mit der Fachperson Gesundheit, der sogenannten FaGe, wurde eine Berufslehre geschaffen, die direkt an die Volksschule anschliesst. Damit wurde im Bildungssystem eine Lücke geschlossen.

Das ist richtig, ich merke aber, dass in den Heimen nach wie vor nicht ganz klar ist, welche Aufgaben die FaGe übernehmen sollen. Einerseits zählt man sie zum Fachpersonal, andererseits haben sie nicht die medizinischen Kenntnisse einer diplomierten Pflegefachperson. Sie sind aber im Bereich Betreuung gut ausgebildet und können mit ihrem Lehrabschluss eine Pflegefachausbildung an der Höheren Fachschule anschliessen. Sicher ist: Um gegen den Mangel an Pflegepersonal anzukämpfen, müssen auf allen Ausbildungsstufen mehr Leute ausgebildet werden.

Dafür braucht es genügend Ausbildungsplätze - wie sieht die Situation bei RaJoVita aus?

Wir haben seit zwei Jahren die Bewilligung für Ausbildungen auf Stufe Höhere Fachschule. Dies ist nicht zuletzt dem Umstand zu verdanken, dass die Spitex Teil unserer Stiftung ist. Denn um diese Ausbildung anbieten zu können, braucht es gewisse fachliche Bereiche, die ein Heim nicht hat. Anderswo schliessen sich Heime deshalb mit Spitälern zu Ausbildungsverbunden zusammen. Dass wir nun diese Ausbildung anbieten können, ist für uns sehr positiv. Und auch für FaGe haben wir das Lehrstellenangebot erheblich ausgebaut. Insgesamt haben wir zurzeit 24 Lernende auf verschiedenen Ausbildungsstufen.

Eine grosse Herausforderung sind heute die Demenzkranken - was bietet RaJoVita heute für diese Menschen an und was ist in Zukunft geplant?

Demenz ist eine Erkrankung mit vielen Facetten, das heisst mit ganz unterschiedlichen Symptomen und Verläufen. Ein spezielles Angebot im Sinne einer besonderen Infrastruktur braucht es aus unserer Sicht nur für die Menschen, bei denen das Risiko besteht, dass sie weglaufen und nicht mehr zurückfinden. Im Meienberg führen wir für solche Menschen seit 2006 eine Wohngruppe mit angeschlossenem Garten, wo sich die Bewohner frei bewegen, diesen geschützten Raum aber nicht allein verlassen können.

Die Zahl der Demenzkranken nimmt zu, braucht es entsprechend mehr solche Plätze?

Wir gehen davon aus, dass wir Demenzkranken in einem Wohngruppenkonzept gut gerecht werden können. Es gibt auch noch andere Kategorien von Persönlichkeitsveränderungen, die mit Demenz nichts zu tun haben. Es ist nicht möglich, für alle ein spezielles Angebot zu schaffen. Vielmehr müssen wir ein Angebot bereitstellen, das möglichst viele Bedürfnisse abdeckt. Und dafür ist ein Wohngruppenkonzept ideal, denn es kommt sehr vielen Ansprüchen entgegen: kleinteilig, übersichtlich, familiär - dies hilft demen- ten Menschen ebenso wie Menschen mit anderen, auch psychischen Beeinträchtigungen.

Eine spezielle Einrichtung für Demenzkranke ist also im neuen Pflegezentrum nicht vorgesehen?

Doch, für die Menschen mit starkem Bewegungsdrang werden wir sicher einen geschützten Rahmen im Innen- und Aussenbereich gestalten, der dem Konzept der Dementenwohngruppe im Meienberg nahekommt. Wie dies im Detail aussehen soll, werden wir im Rahmen der kommenden Planung konkretisieren.

Neben dem neuen Pflegezentrum sind auch mehr Pflegewohnungen und Alterswohnungen mit Serviceleistungen geplant. Was ist hier der Stand?

Im Moment laufen drei Projekte. Zum einen sollen



im Porthof, wo bereits Alterswohnungen bestehen, weitere Alterswohnungen und eine neue Pflegewohnung mit mindestens 16 Plätzen entstehen. Aus dieser Pflegewohnung heraus sollen gewisse, vor allem hauswirtschaftliche Dienstleistungen angeboten werden: Wohnungsreinigung, Besorgung der Wäsche und ganz wichtig: Präsenz. Die Bewohner der Alterswohnungen sollen bei der Pflegewohnung anknüpfen können, wenn sie Hilfe benötigen. Dieses Projekt läuft unter der Federführung der Stiftung Alterswohnungen Jona.

«Wir gehen davon aus, dass wir Demenzkranken in einem Wohngruppenkonzept gut gerecht werden können.»

Und die anderen beiden Projekte?

Das zweite wichtige Projekt ist die Überbauung Bühlpark, wo ebenfalls Wohnungen mit Serviceleistungen vorgesehen sind. Da geht es im Moment darum, Umfang und Preise dieser Serviceleistungen, die durch die Stiftung RaJoVita erbracht werden sollen, abzustimmen. Das dritte Projekt ist das Wohnen neben dem neuen Pflegezentrum. In diesen Wohnungen könnten Dienstleistungen direkt vom Pflegezentrum in Anspruch genommen werden. Doch solange wir mit der Planung des Pflegezentrums nicht weiterkommen, geht es auch mit diesem Projekt nicht vorwärts.

Spitex und weitere ambulante Dienste spielen heute eine wichtige Rolle. Im Konzept werden Visionen für mögliche Ausbauszenarien genannt, etwa ein 24-Stunden-Dienst oder die Stärkung von pflegenden Angehörigen – hat man in dieser Richtung weiter gedacht?

Eine Möglichkeit, pflegende Angehörige zu stärken, wäre, sie als Spitex-Mitarbeitende einzubinden. Damit sie für ihre Arbeit auch einen Lohn bekämen, was insbesondere für Berufstätige wichtig wäre. Gleichzeitig sind solche Modelle aber sehr umstritten, denn

natürlich stellen sich Fragen betreffend Fachkenntnissen, Kompetenzen und so weiter. Das werden wir uns aber sicher noch genauer anschauen. Was wir heute zusammen mit den Kirchgemeinden anbieten, ist die Austauschgruppe betreuender Angehöriger. Das heisst, es gibt verschiedene Wege, die wir beschreiten. Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang unser Angebot in der Tagesstätte Grünfels, das pflegende Angehörige entlasten kann.

In den letzten Jahren hat RaJoVita auch das «niederschwellige» Dienstleistungsangebot laufend ausgebaut, zum Beispiel mit der Gesundheitsberatung – wie gross ist das Bedürfnis nach solchen Angeboten?

Die Gesundheitsberatung gehört in den Bereich der Prävention. Bei solchen Angeboten stellt man immer wieder fest: Die Menschen, die sie am nötigsten hätten, erreicht man nicht ohne Weiteres. Meistens fühlen sich Menschen angesprochen, die ein gewisses Sensorium dafür haben, dass sie Hilfe benötigen. Hier Zugänge zu schaffen, gehört zu den wichtigsten Aufgaben. Die Nachfrage nach der Gesundheitsberatung ist grundsätzlich gut und die Stadt hat inzwischen entschieden, dass das anfängliche Projekt ein dauerhaftes Angebot werden soll. Bei der Ausgestaltung des Angebots werden auch neue Erkenntnisse aufgenommen, die wir entsprechend nutzen müssen.

Das heisst, Altersbetreuung ist ein ständiger Prozess?

Ja. Wenn ich auf die bald zehn Jahre meiner Tätigkeit in diesem Bereich zurückblicke, fällt mir auf, dass sich in der Pflege und der Betreuung wie in vielen anderen Sparten des Lebens das Rad immer schneller dreht. Neue Gesetze, Vorgaben und Strategien kommen in immer kürzeren Abständen auf uns zu: Fallpauschale, Palliative Care, Demenzstrategie, Pflegefinanzierung, Erwachsenenschutzrecht – diesen sich verändernden Rahmenbedingungen im Pflegealltag gerecht zu werden, ist neben der Zunahme der pflegebedürftigen Menschen und der steigenden Komplexität ihrer Gebrechen sicher die grösste Herausforderung. ■



Wenn es um die Planung von Gärten geht, ist Enzo Enea in seinem Element.

Star ohne Starallüren

Zwanzig Jahre ist es her, da war Enzo Enea allenfalls in der Snowboarder-Szene bekannt. Heute gehört er im Ausland zu den berühmtesten Schweizern. Dennoch ist der Star-Gärtner der Nation bescheiden geblieben.

Text: Markus Gisler
Fotos: Markus Gisler/Enea

Seit er im Sommer 2010 sein beeindruckendes Baumuseum am Ostrand des Industriequartiers Buech eröffnet hat, kann sich der eben 50 gewordene und jetzt eingebürgerte Secondo des medialen Ansturms kaum mehr erwehren. Alleine in der Schweiz sind seither über 120 Artikel über ihn geschrieben worden, keine Publikumszeitschrift, keine grössere Zeitung, die dem erstaunlichen Erfolg dieses Selfmade-Manns nicht viel Platz eingeräumt hätte. Im Ausland ist die Beachtung noch grösser. TV-Stationen aus Europa, Asien, den USA oder Südamerika filmen seine exklusiven Bäume und Anlagen. Kürzlich hat ihn

die «New York Times» interviewt. Kurz: Wo Lifestyle draufsteht, ist Enzo Enea drin. Rotary- und Lions-Clubs laden ihn zu Referaten ein, Anfang Jahr hatte ihn die Harvard University zu einem Vortrag aufgeboten. Ein bekannter Wirtschaftsführer lobte ihn kürzlich mit den Worten: «Du bist einer der wenigen Schweizer Unternehmer, die im Ausland für ein rundum positives Image der Schweiz sorgen.»

Gartengestalter der Prominenz

Wie ist das Phänomen Enea zu erklären? Wie schaffte es dieser gelernte Industriedesigner, innert 20 Jahren aus dem vom Vater übernommenen Einmannbetrieb - Import von Tontöpfen aus Italien - einen erfolgreichen, weltweit gefrag-

ten 200-Mann-Betrieb für Landschaftsarchitektur und Gartenbau zu machen?

Seine Gärten, sagt man, sprechen eine eigene Sprache, für viele sofort als Enea-Garten erkennbar. Sie sind von einer gewinnenden Schlichtheit. «Terrassen, Gärten oder Parks sind Aussenräume, in denen gelebt wird», sagt Enzo Enea. Seit er 1998 an der Chelsea Garden Show den Newcomer-Preis gewonnen hatte, ist seine Reputation sprunghaft international gewachsen. Geadelt durch den Besuch des passionierten Gartenfreaks Prinz Charles vor einigen Jahren - damals noch in Schmerikon - ist auch die Prominenz auf ihn aufmerksam geworden. Einer der Ersten war der verstorbene Beatle George Harrison, der sich, bereits krebskrank, im Tessin ansiedelte

und von Enea seinen Garten gestalten liess. Gleiches tat und tut immer noch die Rocksängerin Tina Turner, mittlerweile eng mit Eneas befreundet.

Der gute Kollege

Nebst Enzo Eneas Gestaltungskraft und der medialen Präsenz spielt jedoch auch seine gewinnende Persönlichkeit eine grosse Rolle. Starallüren sind dem Mann fremd, immer ist er locker drauf, seine Latino-Ausstrahlung kommt besonders gut an. Ob alter Snowboardfreund aus der Jugend oder steinreicher Oligarch, immer ist Enzo der gute Kollege, unkompliziert und mit allen per Du.

So sind inzwischen auch die berühmtesten Architekten der Welt auf den passionierten Baumsammler aufmerksam geworden. Rund um den Erdball sind seine Gärten und Parkanlagen mittlerweile zu finden, in Deutschland und Italien, in Ägypten oder Russland, in Schanghai und Peking oder auch in Brasilien.

Ein Ableger in Übersee

Vor acht Jahren, als ihn die Art Basel für die Gestaltung der ersten Art Miami einlud, erkannte er das Potenzial in den USA und Südamerika und eröffnete flugs ein Büro in Miami. Mit Erfolg. Das grösste Projekt realisiert er derzeit in der brasilianischen Riesenmetropole São Paulo, eine gigantische Überbauung auf einer einen halben Quadratkilometer grossen



Zu einem gepflegten Garten gehört auch das passende Ammeublement.

ehemaligen Müllhalde. Um dreizehn 50 Stockwerke hohe Wohntürme gilt es einen Park zu konzipieren, der ein eigenes Mikroklima erzeugen und den Bewohnern bessere Luft bringen soll. Dazu pflanzt er einen Mini-Urwald, die Bäume werden ausgegraben und wieder eingepflanzt. Zur Anlage gehören Spielplätze, Joggingbahnen, Shopping Centers und Parkhäuser.

In Miami entsteht ein Park rund um einen edlen Wohnkomplex am Meer, und in Peking hat Enzo Enea eben den Zuschlag für die Gartenanlage von zwei Hochhäusern für Luxuswohnungen an einem Fluss erhalten. Um die passenden, schon ausgewachsenen Trauerweiden und andere Bäume zu finden, hatte er Scouts ausgeschiedt, die in halb China

nach passenden Gewächsen Ausschau hielten. Für den definitiven Entscheid besuchte Enea zusammen mit einem Mitarbeiter jeden Baum persönlich. Die ausgewählten werden kunstvoll ausgegraben und nach der exakt gleichen Sonnenausrichtung wieder eingepflanzt.

Leidenschaftlicher Baumsammler

Bäume sind übrigens Enzo Eneas grösste Passion. Nach den Töpfen kamen die Bäume. Früh hat er sie zu sammeln begonnen, mit ihnen hat er die Besucher beeindruckt. Am liebsten entdeckt er sie bei Abbrüchen alter Villen, wo in den Gärten oft exklusive Exemplare stehen. Ein besonders schönes Beispiel dafür ist eine 110-jährige Kastanie, die im Zentrum von Schänis stand und einer →



Seit Jahren befreundet: Enzo Enea und Rocklady Tina Turner.



Enzo Enea pflegt auch den Garten des Klosters Wurtsbach.

→ Strassenerweiterung weichen musste. Statt sie zu fällen, liess er das Prachtsexemplar ausgraben. Jetzt steht sie stolz im Baumuseum und hat mindestens nochmals 110 Jahre vor sich. Wenn Kunden seine Sammlung bewundern und sich nach dem Preis des einen oder andern Exemplars erkundigen, kommt es häufig vor, dass der Chef in seiner coolen Art festhält: «Tut mir leid, der ist unverkäuflich.»

International ist auch das Team

Weil er integral plant, einen Garten oder eine Anlage aus einem Guss liefern will, beschäftigt seine Enea GmbH nicht nur Gärtner und Landschaftsarchitekten. Zum Betrieb gehören auch Schreiner,

Sanitärinstallateure und Elektriker und neun Lehrlinge werden in Gartenbau ausgebildet. Am letzten Weihnachtsessen hatten sie gezählt, in wie vielen Sprachen das «Buon Natale» zu übersetzen war: Mitarbeitende aus 18 Nationen sassen an den Tischen. Enzo Enea ist stolz darauf.

Das Team stemmt jährlich zwischen 150 und 200 Aufträge, der Auslandanteil macht mittlerweile gut 30 Prozent aus. Eine der schönsten Arbeiten, wie Enzo Enea sagt, übertrug ihm kürzlich das Kloster Wurstbach. Weil auch in diesem Frauenkloster der Nachwuchs fehlt, ist der für die Selbstversorgung ausgelegte Garten zu gross und für die zuständige Schwester Ruth zu aufwendig geworden.

Zudem hatte er über die Jahre stark gelitten. Also ging es darum, einen neuen, den heutigen Bedürfnissen angemessenen Garten zu konzipieren. Dazu gehören das Gemüse und die Beeren für den Eigenbedarf, aber auch eine über den Jahresverlauf kontinuierliche Abfolge von Blumen, damit die Kirche und Wohnräume dekoriert werden können und die Bienen aus der eigenen Zucht genügend Honig produzieren.

Das Kloster Wurstbach und im Speziellen Äbtissin Monika Thumm trug entscheidend dazu bei, dass Enzo Enea seinen Betrieb 2009 von Schmerikon nach Jona verlegen konnte. Das Kloster war bereit gewesen, der aufstrebenden Firma grossflächigen Platz für das Baumuseum und die feilgebotenen Bäume zu verpachten. 10 Hektaren Land sind jetzt für die nächsten 90 Jahre gesichert.

Vom Steintopf bis zur Pergola

Als Designer hat Enzo Enea ein besonderes Auge für Formen und Farben. So fand er bald, dass zum Garten auch die richtigen Möbel gehören. Also entwirft er, was es im Garten sonst noch so alles braucht. Gewaltige Steintöpfe für die Bäume, kunstvolle, wuchtige Gartenmöbel, geflochtene Lounge-Sofas oder Liegen. Auch die Terrassenböden gehören dazu, Brunnen in allen Formen, Pools, ganze Pergolen. Besonders stolz ist er auf einen ganz exklusiven Auftrag für das Design einer imposanten Yacht eines russischen Oligarchen, die eben in Holland gebaut wurde.

Die Arbeit geht dem Umtriebigen nie aus. Sein Terminkalender ist vollgepackt. Ob in Rapperswil-Jona oder Küsnacht, ob in Schanghai, São Paulo oder New York: Die Kunden wollen Enzo sehen. Er weiss genau, wie gross die Verantwortung geworden ist. «Ich habe ein hervorragendes Team, Leute mit glänzenden Abschlüssen in Architektur und Landschaftsarchitektur, aber wir sind keine Bank oder kein alteingesessener Betrieb, der wie ein Tanker weiterläuft, auch wenn an der Spitze ein Wechsel ansteht.» Wie jeder Unternehmer fragt sich auch Enzo Enea, was geschehen würde, wenn er plötzlich ausfallen sollte. Sein Wandel vom freakigen Gartendesigner zum verantwortungsbewussten Unternehmer ist offenkundig geworden. Er wird auch diese Hürde nehmen. ■



Das Baumuseum – lehrreich und idyllisch.

Das Baumuseum im Buech

Im 2010 eröffneten Baumuseum stehen auf 75'000 Quadratmetern über 50 besonders wertvolle Bäume aus der hiesigen Klimazone. Sie sind eingebettet in unterschiedliche Räume, die vor allem von mächtigen Steinquadern begrenzt werden. Ans Baumuseum schliesst eine Parkanlage mit einer Cafeteria an. Insgesamt stehen auf dem Gelände über 3000 Gehölze. Das Baumuseum ist von März bis Oktober jeweils von Dienstag bis Freitag von 9 bis 18 Uhr geöffnet, samstags von 10 bis 17 Uhr. Sonntags geschlossen. Eintritt: 15 Franken.

Ein «KMU-Betrieb» mit lauter ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen

«Brocki», Christkind-Briefkasten, Familienhilfe oder Besuche bei 88-Jährigen – der Gemeinnützige Frauenverein Rapperswil-Jona setzt sich seit bald 120 Jahren für das Gemeinwohl ein. Ehrenamtlich und oft im Stillen.

Text: Fabienne Würth
Fotos: Sabine Rock

Angesichts von rund 70 Aktiv- und 270 Passivmitgliedern ist das Sitzungszimmer des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins Rapperswil-Jona (SGFRJ) im Haus zum Pfauen in der Altstadt klein: Ein gemütlicher, rechteckiger Tisch und zehn Stühle finden darin Platz. Dass der SGFRJ hier an der Fischmarktstrasse seit dem Zweiten Weltkrieg das Sitzungsrecht genießt, geht auf das Engagement der Mitglieder zurück: Der Raum wurde ihnen damals von der Stiftung Volksheim aus Anerkennung für ihre Dienste überlassen. «In diesem Sitzungszimmer finden nicht nur die Vorstandssitzungen statt, hier wurde vor Jahrzehnten zum Beispiel auch die Müt-

terberatung ins Leben gerufen», erzählt die Präsidentin und ehemalige Stadträtin Brigitte Bruhin und fährt fort: «An diesem Tisch werden ebenso die Briefe mit Bitten an das Christkind, die im Advent nicht nur Kinder in die Briefkästen beim Neuhof und beim Sonnenhof einwerfen, bearbeitet, die Anliegen aus der Brockenstube im Zeughaus besprochen oder die Einteilung des Personals der Cafeteria im Pflegezentrum Meienberg vorgenommen.»

Damit sind nur einige, aber wohl die bekanntesten früheren und heutigen Tätigkeiten des SGFRJ erwähnt. Andere spielen sich hinter den Kulissen der Öffentlichkeit ab, etwa die Besuche bei den 88-jährigen Einwohnerinnen und Einwohnern. Diese Besuche gehören seit 1976 zur Angebotspalette und haben schon unzähligen betagten Menschen Freude →

Seit 1917 floriert die «Brocki».



→ bereit. Oder die begleiteten Besuchstage von Kindern getrennt lebender, geschiedener oder alleinerziehender Eltern in schwierigen Situationen. Dank dieser Dienstleistung, die auch Familien ausserhalb der Stadtgrenzen zur Verfügung steht, können Kinder dem jeweils anderen Elternteil in einem geschützten Rahmen begegnen, wenn Eltern zerstritten sind oder psychische Probleme haben.

Ganz klar: Ein so breit aufgestellter Verein braucht eine funktionierende Organisation. Oder wie es die Vereinspräsidentin ausdrückt: «Wir sind geführt wie ein KMU-Betrieb, mit dem Unterschied, dass wir alle unentgeltlich arbeiten.» Doch der traditionsreiche SGFRJ kämpft mit Nachfolgeproblemen. Hat er im 21. Jahrhundert keine Existenzberechtigung mehr? Immerhin wurde er zu einer Zeit gegründet, als die Gegebenheiten ganz anders waren als heute.

Ursprung im 19. Jahrhundert

Wie in der Festschrift, die der Historiker Martin Walker zum 111-jährigen Bestehen des SGFRJ im Jahr 2008 veröffentlicht hat, nachzulesen ist, fand die Gründung in einer Zeit statt, in der die Menschen einen rasanten Wandel erlebten: Die industrielle Revolution hatte Europa fest im Griff und veränderte die Gesellschaft. Wissenschaft und Technik machten in nie gekanntem Tempo Fortschritte, die Mechanisierung liess überall Industriebetriebe entstehen. Viele Menschen zogen auf der Suche nach Arbeit in die Nähe von Fabriken, so auch in Rapperswil-Jona. Doch längst nicht alle

Hauses ihrer Arbeit nachgingen und Ämter in Politik, Wirtschaft oder Vereinen übernahmen, konzentrierte sich die Rolle der Frauen, die früher auf dem heimischen Hof mitgearbeitet hatten, auf die Aufgaben als Ehefrau und Mutter. Dies spiegelte sich schon bald in den Gesetzen wider, welche die Frau quasi unter die Vormundschaft des Mannes stellten.

In dieser Zeit wurden in der Schweiz erste Frauenvereine gegründet. Neben dem Wunsch, benachteiligten Menschen zu helfen, gab es für die Frauen dafür weitere Motive, wie in der Festschrift nachzulesen ist: «Durch die Gründung eines Vereins erhielt das Handeln und Streben der Frauen eine öffentliche Dimension und allein dadurch einen mehr oder minder ausgeprägten politischen Charakter.» Mit anderen Worten: Frauenvereine boten die Möglichkeit, die strengen bürgerlichen Vorgaben ein Stück weit zu umgehen. Das war auch in Rapperswil-Jona ein Thema, als Lina Hoefliger-Fornaro einlud, am 23. Februar 1897 den SGFRJ zu gründen. Dass das Vorhaben der Frauen belächelt wurde, zeigt der sarkastische Seitenhieb, mit dem Lina Hoefliger-Fornaro die 60 Frauen begrüßte. Laut Protokoll eröffnete sie ihre Ansprache mit den Worten, dass «Reden halten gar nicht in das Fach der Frauen gehört».

Diskrete und anonyme Hilfe

Die Sektion Rapperswil-Jona strafte die Skeptiker Lügen: Bald schon hatte der Verein 188 eingeschriebene Mitglieder - er war somit grösser als die Schwesterorganisationen der Städte Bern, Zürich oder St. Gallen. Von Anfang an war der Verein konfessionslos und ist es bis heute geblieben. Zu seinen ersten Angeboten gehörten Hauswirtschaftskurse und Dienstbotenprämierungen sowie schon bald die Familienfürsorge, die unter der Bezeichnung «Familienhilfe» bis heute eine wichtige Aufgabe des SGFRJ geblieben ist. Der Verein unterstützt regelmässig Personen, die in finanziellen Schwierigkeiten sind, mit einmaligen Zuwendungen. «Anfragen bekommen wir entweder von den Betroffenen selber oder durch Institutionen wie Sozialämter», erklärt Brigitte Bruhin, «es kommt zum Beispiel vor, dass eine Familie knapp das tägliche Leben bestreiten kann, aber für aussergewöhnliche Ausgaben, etwa einen Zahnarztbesuch oder

den Kauf einer Brille, keine Mittel hat.» Wie effizient die Hilfe ist, veranschaulicht ein Beispiel: Im letzten Jahr finanzierte der Verein einer jungen, arbeitslosen Frau einen Rotkreuz-Kurs - dadurch konnte sie eine Stelle in der Betreuung annehmen und steht heute finanziell auf sicheren Beinen. Weil diese Hilfe aus Rücksicht auf die Betroffenen diskret und anonym



Präsidentin Brigitte Bruhin (ganz rechts) und das «Brocki»-Team.



Die Brockenstube auf dem Zeughausareal.

geschieht, wird sie von der übrigen Bevölkerung kaum wahrgenommen.

Neue Ideen werden zum Standard

Eine Stadt ohne Kindergarten und Mütter- und Väterberatung? Heute undenkbar - dank des Einsatzes der Frauen vom SGFRJ. 1905 eröffnete der Verein in der Burgerau den ersten Kindergarten in Rapperswil-Jona. Als Kindergärten staatlich wurden, übergab er ihn der Stadt. Auch die Mütter- und Väterberatung hat der Verein 1923 ins Leben gerufen und 84 Jahre später der Stadt abgetreten. Und dennoch: Dass der SGFRJ Institutionen wie diese initiiert und aufgebaut habe, sei kaum jemandem bewusst, sagt Brigitte Bruhin. «Die Schwierigkeit ist, dass unsere Angebote zwar von einer breiten Bevölkerungsschicht genutzt werden, aber man nicht immer weiss, dass wir dahinter stehen.»

Um verstärkt auf sich aufmerksam zu machen, ist der Verein seit diesem Jahr wieder am Freitagsmarkt mit einem Stand präsent. «Die Socken der Strickgruppe», erzählt Brigitte Bruhin schmunzelnd, «gehen auch im 21. Jahrhundert weg wie die sprichwörtlichen warmen Weggli. Das ist wichtig für uns, denn wir finanzieren uns ausser durch die Mitgliederbeiträge über den Markt und die Brockenstube im Zeughaus, die wir betreiben.» Seit 1917 floriert die «Brocki» des SGFRJ - trotz Konkurrenz und Billigläden. «Wir haben Kunden aus jeder Bevölkerungs- und Altersschicht, die wir halten können, weil wir grossen Wert auf Qualität und sehr faire Preise legen.» Überhaupt: Die Brockenstube sowie die Mütter- und Väterbera-

tung seien gute Beispiele, um den persönlichen Gewinn für die Vereinsmitglieder aufzuzeigen: «Bei uns kann frau Ideen für Projekte einbringen, ausprobieren und umsetzen - wir sind offen für Neues.» Man spürt sofort, dass das keine leere Versprechung ist.

Wertschätzung fehlt

Warum fehlt es - trotz dieser breiten Betätigungsfelder - an Freiwilligen? Für kurze, stundenweise Einsätze wie etwa in der Cafeteria findet der Verein einsatzbereite Frauen, für die Vorstandsarbeit hingegen kaum. Schon länger möchte Brigitte Bruhin ihr Amt, das sie seit 17 Jahren innehat, weitergeben - eine Nachfolgerin ist aber nicht in Sicht. Einerseits, ist für die Präsidentin klar, kämpft auch der SGFRJ wie andere Vereine damit, dass das Freizeitangebot viel breiter geworden ist. Andererseits bietet der Frauenverein keinen direkten Nutzen für seine Mitglieder wie beispielsweise ein Sportclub. Die Erfahrungen, welche die Freiwilligen bei ihren Einsätzen sammeln, werden ihrer Meinung nach insbesondere vom Arbeitsmarkt zu wenig geschätzt. «Wir üben in einem sicheren Umfeld Teamfähigkeiten, das Führen und Organisieren, den Umgang mit dem Scheitern - Kompetenzen, die im Beruf gefragt sind; das muss mehr estimiert werden.» Auch seien die Frauen heute mit Beruf und Familie individueller organisiert, sodass ein Austausch auch ohne Verein stattfinden.

Sie selber hat die Motivation bislang nicht verlassen, denn: «Ich bekomme viel zurück für meinen Einsatz - die wertvolle Teamarbeit, die vielseitigen Erfahrungen und tollen Begegnungen sind unbezahlbar.» Und sie ist überzeugt: «Auch im 21. Jahrhundert braucht es Frauen und Männer, die sich für andere engagieren. Der Gemeinnützige Frauenverein hat seine Berechtigung ganz klar nicht eingebüsst.»

www.sgf-rj.ch



In der Cafeteria des Pflegezentrums Meienberg.



Wird am 28. August eingeweiht: das lang ersehnte Studentenwohnheim der Hochschule für Technik Rapperswil (Visualisierung).

Ein Wohnpalast für hundert Studierende

Ende August beginnt an der Hochschule für Technik Rapperswil (HSR) eine neue Zeitrechnung. Zumindest, was das Wohnen betrifft. Dann ziehen Dutzende Studierende zusammen in eine neue Bleibe. Doch wie baut man überhaupt ein Studentenwohnheim?

Text: Antonio Cortesi

«Zeige mir, wie du wohnst, und ich sage dir, wer du bist», lautet ein Bonmot der Psychologie. Im Fall der Studentenwohnungen der HSR lief es aber genau umgekehrt. Das Persönlichkeitsprofil der künftigen Bewohner war grosso modo bereits bekannt. Die Frage war deshalb vielmehr: Wie gestaltet und organisiert man ein Haus, in dem hundert junge Menschen der gleichen sozialen Gruppe auf engem Raum zusammenwohnen?

«Nebst der Finanzierung war das natürlich auch für uns eine wichtige Ausgangsfrage», sagt Otto Hofstetter, Präsident der Stiftung der HSR, welche nicht nur die Bauherrin des neuen Wohnheims ist, sondern auch dessen Verwaltung übernehmen wird. Ganz bei null musste man aber nicht beginnen. Es gibt ja Vorbilder, an denen man sich ori-

entieren kann. Für die Rapperswil-Joner Bauherren waren es vor allem die genossenschaftlichen Woko-Wohnungen von ETH und Uni Zürich. Dabei wurde rasch klar: Gemäss Grundkonzept sollten es Wohneinheiten sein, die den üblichen Studenten-WGs nachempfunden sind. Ob dieses Konzept mit einem grossen Gebäude oder mit mehreren kleinen umgesetzt würde, wollte man den am Projektwettbewerb teilnehmenden Architekten überlassen.

Die Jury klar überzeugt hat dieses imposante, fünfstöckige Gebäude, das jetzt schon fast vollendet südlich des Schulhauses Weiden steht - auf einem 4000 Quadratmeter grossen Areal, das die HSR-Stiftung von der Evangelischen Kirchgemeinde im Baurecht übernehmen konnte. Das Siegerprojekt heisst «plexus». Es wurde vom Totalunternehmer W. Rüegg AG (Kaltbrunn) und den

beiden Architekturbüros Rüegg Architekten AG sowie Ziegler & Partner Architekten AG in Rapperswil-Jona entworfen.

Haus der Begegnung, des Austauschs

«Für uns war von Anfang an wichtig, studentisches Wohnen in hohem Masse auf Begegnung und Austausch hin zu konzipieren», betonen die Architekten. Deshalb auch der lateinische Projektname «plexus». In der Anatomie steht dieser Begriff für ein Geflecht aus Nervenfasern und Blutgefässen.

Und genau so ist dieses Gebäude nun organisiert, wie ein Augenschein vor Ort zeigt: Das Haus ist einerseits in 3-er-, 4-er-, 5-er- und 6-er-Wohngruppen aufgeteilt, mit jeweils eigener Wohnküche. Andererseits besteht zwischen den vier Wohngruppen pro Etage eine Durchlässigkeit: Die Wohngruppentüren sind transparent, was einen «Sichtbezug» zu

anderen WGs ermöglicht. Und in jeder Etage gibt es für alle einen gemeinsamen Aufenthaltsbereich. Das Transparenzprinzip geht noch weiter: In der Mitte des Hauses, umringt von einer Galerie, ist ein grosszügiger Lichthof eingelassen; dieser gibt den Blick frei und führt das Licht hinunter bis zur Eingangs-Lobby - dem Aufenthaltsbereich für die Bewohner des ganzen Hauses.

So viel Durchlässigkeit und Licht wie möglich und so viel Rückzugsmöglichkeit wie nötig - dies ist offensichtlich das Konzept dieses Hauses. Und man kann sich gut vorstellen, dass es hier der-einst wie in einem Bienenhaus zu- und hergehen wird. Wie viel Privatsphäre bleibt dem einzelnen Mitbewohner aber tatsächlich noch? Ein HSR-Studierender sollte sich ja gelegentlich auch auf den Lernstoff konzentrieren können. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, haben die Architekten eine vierstufige Folge von Raumschichten konzipiert: Die Lobby ist der Treffpunkt des ganzen Hauses, es folgen die Begegnungszonen pro Etage, dann die einzelnen Wohnküchen für die Wohngruppe, schliesslich die einzelnen Zimmer der Studierenden.

Rückzug in 14 Quadratmetern

Rückzugsgebiet beziehungsweise «stilles Kämmerchen» ist also das eigene Zimmer - «hinter einer massiven Wand disponiert», wie die Architekten festhalten. Es umfasst recht grosszügige 14 Quadratmeter. Tisch, Stuhl, Schrank und Bett gehören zur Grundausrüstung. Hinzu kommen natürlich ein Fernsehanschluss und «ein sehr leistungsfähiges Internet», wie HSR-Stiftungspräsident Otto Hofstetter betont. Von den Raummassen her einzige Knacknuss sei die Grösse des Bettes gewesen. Man hat sich nun für eine Matratzenbreite von 120 Zentimeter entschieden - genügend breit, damit ausnahmsweise auch die Freundin im Wohnheim übernachten kann.

Allerdings: Gelegentlich übernachten ja, aber keinesfalls gleich einziehen, lautet hier für Gäste die Regel. Überhaupt benötigt ein solches Haus eine strikte Hausordnung. Beispiel Reinigung: Sein Zimmer putzt jeder selber, und es gibt Kontrollen. Nötigenfalls wird ein Putzinstitut aufge-

boten - gegen Rechnung. Andererseits gibt es keinen Hausmeister, der ständig zugegen wäre. Wohl aber eine von der HSR-Stiftung beauftragte Liegenschaftsverwaltung, die dafür verantwortlich ist, dass der Betrieb im Studentenwohnheim reibungslos funktioniert.

Grosser Run auf die Zimmer

Was meinen die HSR-Studierenden zur neuen Bleibe? Sie sind natürlich begeistert, was angesichts der generellen Wohnungsknappheit wenig erstaunt. Jedenfalls ist das Haus bereits so gut wie ausgebucht - und dies schon seit Mitte März: «Bloss eine Woche, nachdem man über Internet ein Zimmer reservieren konnte, waren deren 80 bereits weg», erzählt Otto Hofstetter. Rund 20 Zimmer beziehungsweise Studios bleiben noch für Austauschstudierende reserviert.

Zu reden gibt der (nicht gewinnorientierte) Zimmermietpreis. Er beträgt 590 Franken pro Monat (inklusive Nebenkosten und Internet). «Nicht über-rissen, aber auch nicht besonders günstig», sagt Simon Rhyner, Präsident des Vereins der HSR-Studierenden. Er kennt Kommilitonen, die in der Umgebung von Rapperswil-Jona weniger bezahlen. Und auch im Vergleich zu den Mietpreisen in der Stadt Zürich seien die 590 Franken «nicht wahnsinnig moderat». Simon Rhyner selber wohnt in einer Zürcher WG - zu 700 Franken pro Monat. Ins neue Studentenwohnheim umzuziehen, kommt für den Bauingenieur-Studenten im vierten Semester deshalb kaum mehr

infrage - «zumal Zürich auch als Ausgehstadt einfach viel attraktiver ist».

Das Sponsoring läuft harzig

Das liebe Geld! Es bereitet auch dem Präsidenten der HSR-Stiftung Sorgen, denn er hat nach wie vor mit einer Finanzierungslücke von mehreren 100'000 Franken zu kämpfen. 11,5 Millionen kostete der Bau des Wohnheims insgesamt. 2,4 Millionen wollte die Stiftung via Beiträge von Firmen, Stiftungen und Privatpersonen selber beisteuern. Doch der Spendenfluss läuft harzig - obwohl immer wieder in Zeitungsartikeln über den Baufortschritt und den Spendenstand berichtet wurde. «Zum Glück gibt es doch einige Firmen, Stiftungen und Privatpersonen, die sehr grosszügige Beiträge zugesagt und gespendet haben», sagt Otto Hofstetter. Er gebe aber die Hoffnung nicht auf und frage nochmals geduldig um Beiträge nach - zuletzt auch noch bei den am Bau tätigen Handwerkern.

Otto Hofstetter ist selbst Unternehmer der gleichnamigen Firma, die in Uznach Spritzguss-Werkzeuge produziert. Und er ist oft wochenlang im Ausland unterwegs. Trotzdem nimmt er sich Zeit fürs Präsidium der HSR-Stiftung - ein Ehrenamt. «Bildung ist unser einziger Rohstoff, also muss man sie auch unterstützen», lautet denn auch sein Credo.

Am 28. August wird das Studentenwohnheim offiziell eingeweiht. Und dann wird auf jeden Fall tüchtig gefeiert. ■



Als Treffpunkt ist die grosse Wohnküche in jeder Wohnung gedacht (Visualisierung).

Der Glöckner vom Schloss

Walter Berger ist nicht nur der bekannteste Wetterexperte der Stadt; seit über dreissig Jahren steigt der pensionierte Uhrmacher jeden Morgen in den Schlossturm hinauf, um die Turmuhr aufzuziehen. Ob sie richtig läuft, das hat er im Gefühl.

Text: Tatjana Stocker
Foto: Conradin Frei

Wie jeden Morgen um halb neun stellt Walter Berger sein Velo auf dem Hauptplatz ab, um seinen täglichen Gang auf den Schlossturm anzutreten. Dort zieht er die grosse, mechanische Turmuhr auf - seit 31 Jahren. «150 Stufen sind es vom Hauptplatz aus gerechnet», sagt der drahtige Pensionär. Rund 10'000 Turmläufe hat der mit Turnschuhen und Dächlikappe ausgestattete «Glöckner von Schloss Rapperswil», wie manche ihn scherzhaft nennen, bisher absolviert. Die meisten Rapperswil-Joner allerdings kennen vor allem seine Stimme: Der gebürtige Berner war Speaker beim SC Rapperswil-Jona - den heutigen Lakers -, bis zum Aufstieg der Mannschaft in die Nationalliga A.

So schlank der Ziit-Turm, so schmal und steil ist die Holzterrasse, die sich im Innern des mittelalterlichen Gemäuers emporwindet. «Schwindelfrei? Nein, das bin ich nicht», sagt Walter Berger und lacht. «Aber ich habe mich wohl oder übel daran gewöhnen müssen.» Auf halber Höhe fällt Morgenlicht durch ein Scharfenfenster auf einen hölzernen Uhrenkasten samt Uhrwerk - das Herzstück des Turms. 1869 wurde das meterhohe mechanische Uhrwerk von der «Königlich Bayerischen Thurmuhr Fabrik Johann Mannhardt» in München gefertigt. «Und es läuft immer noch tadellos - seit über 140 Jahren!» Dem schwächlichen Mann mit dem akkurat gestutzten Schnurrbart ist die Begeisterung anzumerken. Schwungvoll windet er mithilfe einer Kurbel drei Stahlseile auf die Trommeln im Uhrwerk. Die Gewichte an deren Enden werden im Verlauf des Tages langsam wieder nach unten gleiten, fast vierzig Meter tief.

Nach dem Aufziehen die Gymnastik

Mit Uhren beschäftigt sich Walter Berger fast sein ganzes Leben lang. Schon als kleiner Bub hat er den Sigrist der Berner Markuskirche auf seinem Gang zur Turmuhr begleitet. «Ich war total fasziniert vom Turm, der Uhr und dem Glockengeläute.» Als Uhrmacher arbeitete er vierzig Jahre lang bei der Firma Fumagalli, Uhren und Bijouterie, unterhalb des Hauptplatzes in Rapperswil. Aus Experimentierlust konstruierte er einmal eine Uhr, die retour läuft, sozusagen in die Vergangenheit. Sie hat im Schlossturm einen Ehrenplatz gefunden. Doch auch Walter Berger kann die Zeit nicht aufhalten. Seinen Job als Turmuhr-Aufzieher wollte er nach seiner Pensionierung vor drei Jahren nicht aufgeben: «Ich mache weiter, solange mich meine Füsse tragen!» Nachdem er die Uhr im Schlossturm aufgezogen und nach dem Rechten gesehen hat, absolviert er im Turm sein tägliches Gymnastikprogramm. In der warmen Jahreszeit wird es erweitert - durch einen «Schwumm» unterhalb des Schlosses, in der Kempratner Bucht.

Mittlerweile kennt der Uhrmacher «seine» Turmuhr in- und auswendig, jeden ihrer Ticks und Macken. Hie und da gibt es etwas zu ölen und auszubessern. Kleinere Reparaturen nimmt Walter Berger selber vor. Nur wenn etwas Ernsthafte

fehlt, lässt er die Spezialisten von der Turmuhrfabrik in Triengen kommen. Darauf, dass seine Uhr auf die Sekunde genau geht, ist er stolz. Als er sie 1983 übernommen habe, sei das nicht so gewesen. «Bei mir musste sie spüren lernen.» Einmal, als er aus den Ferien zurückgekommen sei, habe er schon zu Hause an der Greithstrasse gemerkt, dass etwas nicht stimmt. Tatsächlich: Die Schlossuhr ging 30 Sekunden nach. «So etwas habe ich einfach im Gefühl.» Technisch wäre es zwar längst möglich, das manuelle Aufziehen durch einen modernen Antrieb zu ersetzen. Doch diesen Eingriff ins altehrwürdige Uhrwerk wünscht sich niemand, am wenigsten Walter Berger: «Das wäre eine Sünde!»

Herr der Regenschirm und Thermometer

Walter Bergers zweite Leidenschaft ist das Wetter. Seit Jahrzehnten sammelt er akribisch Wetterdaten - Tag für Tag: Temperatur, Wind, Luftfeuchtigkeit, Niederschlag. Eine Wetterstation liegt im kleinen Hof unterhalb des Schlossturms. Dort hat Walter Berger seinen Regenschirm (siehe Bild) und diverse digitale Thermometer platziert - gut getarnt und versteckt in Beeten und zwischen Burgzinnen. «Und dort oben ist der Windmesser», sagt er und zeigt zur Spitze des Schlossturms. Als die Sirene abmontiert werden sollte, hatte er die Arbeiter gebeten, an der höchsten Stelle stattdessen diesen Windmesser anzubringen. «Es ist der perfekte Ort dafür», schwärmt er. Mehr als ein Dutzend Messgeräte hat er in Rapperswil-Jona verteilt - vor allem im Schloss, im Hanfländerquartier und bei sich zu Hause. Täglich dreimal werden die Daten erfasst und ausgewertet. So kann der «Wetter-Berger», wie er sich selber nennt, Meteofirmen und Medien zuverlässig mit Daten und Analysen beliefern. Auch der «Stadtspiegel», das offizielle Jahrbuch der Stadt, greift auf seine Dienste zurück. Seine Berichte haben mitunter Unterhaltungswert: Im Januar dieses Jahres, als Temperaturen über zehn Grad herrschten, kommentierte er trocken: «Petrus hat wohl den Draht zu Frau Holle verloren.»

«So, Herr Berger, tüend Sie wieder 's schläcti Wätter propheteie», habe ihn kürzlich eine Bekannte aufgezoogen. Dabei, verteidigt sich der Wetterexperte, berufe er sich nur auf Fakten. Das Wetter könne er beim besten Willen nicht beeinflussen. Dass dieses zunehmend extremeren Schwankungen unterworfen sei, wie die Klimaforscher sagen, kann Walter Berger jedoch nur bestätigen. Auch sei es eindeutig wärmer geworden.

Auf seine Statistik greifen auch Versicherungen gerne zurück. Ob es an einem bestimmten Augusttag in Rapperswil-Jona gehagelt habe, wollte eine Versicherung wissen. Ein kurzer Blick ins Archiv, und der Wetterstatistiker bestätigte: Ja, der gemeldete Hagelschaden sei plausibel. Nur einmal, vor Jahren, ist auch ihm ein Fehler unterlaufen: Im Schlossturm hat Berger vor lauter Wetterdaten vergessen, das Uhrwerk aufzuziehen. Im Rathaus hätten die Beamten tags darauf fast ihre Mittagspause verpasst: Die Turmuhr hatte sie nicht eingeläutet. ■



Steckbrief Walter Berger

Alter: Jahrgang 1947

Beruf: Pensionierter Uhrmacher

Familie: verheiratet, keine Kinder

Hobbys: Schwimmen, Wandern, Musik

Liebblingsort in Rapperswil-Jona:

Kempratner Bucht (im Wasser)

Liebblingsbuch: Alle Sachbücher zum Thema Wetter

Lieblingsmusik: Glockengeläute, Oldies, Rock 'n' Roll

Typische Eigenheit: Pünktlichkeit

Lebensmotto: Eins nach dem andern!

Im «Hungerhaus» wurde nicht gehungert

Wo heute «Crabtree and Evelyn» zart duftende Seifen anbietet, kaufte die Bevölkerung vor hundert Jahren Wurst und Fleisch ein. Zuvor gehörte das Haus am Hauptplatz 8 gut drei Jahrhunderte der bedeutenden Familie Hunger, nach der es auch lange Zeit benannt wurde: «Hungerhaus».

Text: Paul Heeb

Foto: Hannes Heinzer

Das bestehende Haus am Hauptplatz 8 wurde 1896 gebaut. Es ersetzt den Vorgängerbau, der wohl wegen Baufälligkeit



Heute als «Burghof» bekannt: das Haus am Hauptplatz 8.

abgebrochen wurde. Dies geschah zu jener Zeit, als der heutige Treppenaufstieg vom Hauptplatz zum Schloss und zur Kirche entstand.

Das alte Haus bestand aus einem burgähnlichen Hinterbau und einem stark durchfensterten Vorderhaus. Vor dem Hinterhaus befand sich ein Rundportal, das sich als Bestandteil des heutigen Baus erhalten hat. Der 1998 verstorbene Kunsthistoriker Bernhard Anderes vermutete, dass dieses aus groben Bossenquadern gefügte Portal aus den Anfängen der Stadt stammt. Das Gebäude gehörte wohl ursprünglich zum Schlosskomplex und stand im Zusammenhang mit dem Mauerring, der auch an den Rückmauern der Häuser an der Hintergasse festzustellen ist.

Eine Familie von Künstlern und Schultheissen

Als frühester bekannter Eigentümer des Grundstücks wird 1352 Walter Stadion genannt. Über die Familie Tschudi gelangte das Haus 1627 an Fridli Hunger. In dieser Familie blieb es während vieler Generationen, weshalb es auch das «Hungerhaus» genannt wurde. Die Familie Hunger stammte aus Lachen und bürgerte sich 1609 in Rapperswil ein. Sie spielte über alle Jahrhunderte eine bedeutsame Rolle im künstlerischen und politischen Leben. Die bekanntesten Künstler waren der Maler und Schultheiss Johann Michael Hunger (1634 bis 1714), sein Bruder Jakob (1647 bis 1712), Bildhauer, und der Maler Johann Joseph Anton Hunger (1683 bis 1761). 1770 ist der Apotheker Johann Michael Hunger als Eigentümer genannt, der später ebenfalls als Schultheiss amtierte.

Nach verschiedenen weiteren Erbgängen gelangte das Haus an Emilia Franziskus-Curti. Während der Zeit, als sie das Haus besass, erfolgte der Abbruch des Altbaus, und während der Neubauphase folgte ihr Schwiegersohn Emanuel Walcher als Eigentümer. Er gab das Objekt 1905 käuflich an Anna Frieda Keller-Harder weiter, womit die Liegenschaft nach fast drei Jahrhunderten die direkte Verwandtschaftsline der Familie Hunger verliess.

Im «Burghof» hielt inzwischen eine Metzgerei Einzug, denn im Jahre 1916 verkaufte Anna Frieda Keller die «Metzgerei zum Burghof» an Metzgermeister Otto Gattiker aus Richterswil. Ihm folgten 1924 Metzgermeister Otto Lehmann und 1943 dessen Sohn Metzgermeister Otto Lehmann jun. Sie betrieben die Metzgerei, zu der ein Schlachthaus an der Eiergasse gehörte, fast 30 Jahre lang.

Am 27. Oktober 1958 wurde Metzgermeister Fritz Rigoni aus Stäfa neuer Eigentümer. Er legte die Metzgerei still und installierte im Parterre eine Kühlanlage mit ungefähr 100 mietbaren Kühlfächern sowie eine chemische Reinigungsanstalt.

Am 3. Januar 1979 konnte die Polnische Kulturstiftung Libertas das Haus erwerben. Sie restaurierte das Haus im Jahre 1988 gründlich und stellte den heutigen Zustand her. Zurzeit befindet sich im Parterre ein Ladengeschäft von «Crabtree and Evelyn», in den oberen Etagen sind Büros und zuoberst, über den Burgweg zugänglich, einige Wohnräume. ■

Paul Heeb's Häuserchronik

Paul Heeb, der frühere Grundbuchverwalter und Präsident des Ortsverwaltungsrats, hat nach seiner Pensionierung im Jahr 2001 eine «Chronik über die Eigentumsverhältnisse der Häuser in der Altstadt» zusammengestellt. Als Quellen dienten ihm verschiedene alte Protokolle seit 1540. Im «Stadtjournal» stellt Paul Heeb jeweils eines der von ihm erforschten Häuser vor. Bezug der Chronik: Ortsgemeinde Rapperswil. Pro Band: 140 Franken. Gesamte Ausgabe in sieben Bänden: 840 Franken. CD-ROM: 45 Franken.

Blues'n'Jazz Rapperswil-Jona Die Rosine im Schweizer Festival-Kuchen

Im Rahmen des diesjährigen Blues'n'Jazz Rapperswil-Jona finden 25 Konzerte statt, Musik gibt es für (fast) jeden Geschmack. Die bekannten Namen im Line-up sind die Reggae-Ikone Jimmy Cliff, Gitarren-Virtuose Joe Satriani, der Schweizer Hitparaden-Stürmer Bastian Baker, Matt Bianco und die Band Royal Southern Brotherhood. Geheimtipps sind Moreland & Arbuckle, Davina & The Vagabonds und Marquise Knox. Und last but not least: die Schweizer. Mit von der Partie sind Yvonne Moore, The Bacon Fats, Walt's Blues Box - und die Band Callaway, die Marc Storace von Krokus, den wohl besten Schweizer Rocksänger, mit nach Rapperswil-Jona nehmen wird.

Das Blues'n'Jazz besticht aber nicht nur mit einem eigenständigen, originellen Programm, sondern auch dank seines Grooves. Das Ambiente mit Bühnen mitten in der historischen Altstadt und direkt am Zürichsee ist einmalig. Der Besucher hat die Möglichkeit, durch Gassen oder entlang des Quais von Bühne zu Bühne zu schlendern, in schmucken Beizen einzukehren oder zwischen zwei Gigs ein Bad zu nehmen. Praktisch auch: Der Bahnhof befindet sich in unmittelbarer Nähe des Festivalgeländes. Die Preise für den Freitag und Samstag sind moderat, für Einwohnerinnen und Einwohner von Rapperswil-Jona gibt es Spezialtarife, am Sonntag ist der Eintritt für alle frei, und Kinder und Jugendliche des Jahrgangs 2000 und jünger haben gar an allen Tagen freien Eintritt. Am Sonntagmorgen wird auch dieses Jahr ein ökumenischer Gottesdienst mit Gospel-Konzert stattfinden. (red)



Die Band Royal Southern Brotherhood.

Freitag, 27. Juni, bis Sonntag, 29. Juni

Ort: Altstadt Rapperswil-Jona; 4 Bühnen (Curti-, Fischmarkt- und Hauptplatz, Kapuzinerzipfel)

Eintritt: Tagestickets Fr. 40.-/50.-/70.-, Festivalpass Fr. 80.-/90.-/120.-; Sonntag freier Eintritt für alle.

www.bluesjazz.ch

Raus aus dem Depot Was und wie sammelt das Stadtmuseum?

Was die Bevölkerung von einem Museum wahrnimmt, sind in erster Linie Ausstellungen und Veranstaltungen. Neben dem Vermitteln von Inhalten hat das Museum jedoch weitere wichtige Aufgaben zu erfüllen. Dazu zählen vor allem Pflege und Erweiterung der Objektsammlung. Das Stadtmuseum mit seiner Sammlung ist das materielle Gedächtnis von Rapperswil-Jona und seiner Bevölkerung. Was sich hinter den Kulissen des Museums verbirgt, ist Thema der aktuellen Wechselausstellung im Stadtmuseum. Eine exemplarische Auswahl von Objekten



unterschiedlichster Art aus der Zeit vom 14. bis zum 21. Jahrhundert zeigt, welche Schätze in den Depots des Museums lagern. Das Rahmenprogramm mit Führungen, Vorträgen und einem Workshop für Kinder bietet weitere spannende Einblicke ins Thema Sammeln, Konservieren und Ausstellen. (red)

Bis 12. Oktober 2014

Ort: Stadtmuseum Rapperswil-Jona

www.stadtmuseum-rapperswil-jona.ch

Jubiläum Die Musikschule feiert ihren 40. Geburtstag

Rund 1570 Schülerinnen und Schüler besuchen heute die Musikschule Rapperswil-Jona in der Villa Grünfels, im Haus der Musik sowie an weiteren Standorten. Im aktuellen Schuljahr feiert die Musikschule ihre 40-jährige Erfolgsgeschichte



mit einem grossen Musikschulfest an mehreren Schauplätzen: in der Villa Grünfels und Umgebung, im Foyer und im Unterstand des Elektrizitätswerks Jona-Rapperswil, in der alten Turbinenhalle und im ZAK. Musikschülerinnen und -schüler sowie Musiklehrpersonen warten mit einem reichhaltigen musikalischen Programm auf, der Club Kochender Männer und die Tibeter-Küche Kailasch verpflegen die Besucher in der Festwirtschaft, und in der Tagesstätte Grünfels werden Kaffee und Kuchen serviert. (red)

Sonntag, 12. Mai 2014

Eröffnung: 10 Uhr, EWRJ Unterstand

Finissage: 17 Uhr, EWRJ Unterstand

Festorte: Villa Grünfels, EWRJ, Turbinenhalle, ZAK

www.schule.rapperswil-jona.ch/de > Grünfels Musikschule

Mai 2014

Do, 22.5.; 19.30 Uhr
Themenabend: «Tanzen ab 50 bis 105», mit Hella Immler.
Haus der Musik
www.promusicante.ch

**Fr, 23.5., bis So, 25.5.;
ab 10 Uhr bis 23 Uhr**
Hafenfest Rapperswil – 100 Jahre
Dampfschiff Stadt Rapperswil.
www.vvrj.ch

Fr, 23.5./Sa, 24.5.; 20.30 Uhr
Michel Gammenthaler –
«Scharlatan».
Kellerbühne Grünfels
www.gruenfels.ch

Fr, 23.5.; 20.15 Uhr
Konzert: Martina Linn.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Fr, 23.5.; 20.20 Uhr
Konzert: Roof Groove Big Band,
Jazzclub Linth.
KREUZ Jona
www.jazzclublinth.ch

Sa, 24.5.; 20 Uhr
Party: Goodbye Winter –
Hello Summer!
ZAK
www.zak-jona.ch

Sa, 24.5.; 20 Uhr
Konzert: Ivi Dermanci &
Muammer Ketencoglu, türkische
und griechische Musik.
Kulturparkett
www.kulturparkett.ch

So, 25.5.; 17 Uhr
Konzert: Klezmer Roots – David
Orlowsky Trio, Serenade im
Schlosshof.
Schloss Rapperswil
www.artarena.ch

So, 25.5.; 10 bis 17 Uhr
Musikschulifest zum 40-Jahre-
Jubiläum.
Villa Grünfels
[www.rapperswil-jona.ch/
veranstaltungen](http://www.rapperswil-jona.ch/veranstaltungen)

So, 25.5.; 11.30 Uhr
Ausstellung Urs Schmid, EWJR,
Matinée mit «zunder opsi».
www.kulturpack.ch

Di, 27.5.; 19 Uhr
Vortrag: Herausforderungen
bei der Erhaltung von Kulturgut.
Stadtmuseum Rapperswil-Jona
www.stadtmuseum-rapperswil-jona.ch

Mi, 28.5.; 20.15 Uhr
Spectrum Film: «Enough said».
Schlosskino
www.spectrum-filmtreff.ch

Do, 29.5.; 20.15 Uhr
Eberlesen mit Christoph Simon.
Goldener Eber
www.goldener-eber.ch

Sa, 31.5. bis So, 1.6.
Ironman 70.3
www.ironman.ch

Sa, 31.5.; 20.15 Uhr
Konzert: Nehad El-Sayed,
Quintett.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Juni 2014

2.6. bis 22.6.; jeweils 20 Uhr
Hafenkonzerte.
Bühne Fischmarktplatz
[www.rapperswil-jona.ch/
veranstaltungen](http://www.rapperswil-jona.ch/veranstaltungen)

Di, 3.6.; 19.30 Uhr
Konzert: Hilary O'Neill.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Mi, 4.6.; 13.30 Uhr
Zauberlaterne, Film zum Lachen,
Träumen.
Schlosskino
www.zauberlaterne.org >
rapperswil

Mi, 4.6.; 19 Uhr
Doppelausstellung:
Karim Noureldin / Das Optische
Unbewusste, Vernissage.
Kunst(Zeug)Haus / Alte Fabrik
www.kunstzeughaus.ch/
www.kurator.ch

Do, 5.6.; 18 Uhr
Öffentliche Themenführung:
«Hühnerhaut», wahre Grusel-
geschichten der Rapperswiler
Altstadt.
Tourist Information
www.vvrj.ch

Fr, 6.6.; 19 Uhr
Ausstellung Patricia Keller,
Vernissage.
Goldener Eber
www.goldener-eber.ch

Fr, 13.6.; 19.30 Uhr
Konzert: Peter Maurer,
«Helvetica».
Haus der Musik
www.promusicante.ch

So, 15.6.; 10 bis 17.30 Uhr
Begegnung der Chöre,
Chorverband Linth.
Ganze Altstadt
www.chorverband-linth.ch

So, 15.6.; 17 Uhr
Märchen & Melodien.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Sa, 21.6.; 14 Uhr
Öffentliche Probiererli-Tour mit
Köstlichkeiten aus der Region.
Tourist Information
www.vvrj.ch

Sa, 21.6.; 15 Uhr
Musig-Apéro: proMusicante-
Ensembles musizieren bei einem
Musig-Apéro.
Haus der Musik.
www.promusicante.ch

Mi, 25.6.; 19 bis 20.30 Uhr
KulTreff, Austausch unter Kunst-
und Kulturschaffenden und
Kulturinteressierten.
Kunst(Zeug)Haus
www.kulturpack.ch

Fr, 27., bis So, 29.6.; 16 bis 1 Uhr
Blues'n'Jazz.
Altstadt
www.bluesnjazz.ch

29.6.; 14 Uhr
Wechelausstellung «Raus aus
dem Depot», Führung von Mark
Wüst, Kurator.
Stadtmuseum
www.stadtmuseum-rapperswil-jona.ch

Juli 2014

Mi, 2.7.; 19 Uhr
Vortrag: Sammlungszentrum
Schweizerisches National-
museum.
Stadtmuseum Rapperswil-Jona
www.stadtmuseum-rapperswil-jona.ch

Fr, 4.7.; 20.20 Uhr
Konzert: Just Joyful Jazz,
Jazzclub Linth.
KREUZ Jona
www.jazzclub-linth.ch

Mi, 9.7.; 14 Uhr
Öffentliche Kinderstadtführung
durch die Altstadt.
Tourist Information
www.vvrj.ch

RJ Info:
www.kulturpack.ch
[www.rapperswil-jona.ch/
veranstaltungen](http://www.rapperswil-jona.ch/veranstaltungen)
(Die Liste erhebt keinen
Anspruch auf Vollständigkeit.)

Impressum

Das stadtjournal, das offizielle Magazin der Stadt Rapperswil-Jona, erscheint zwei Mal jährlich und wird an alle Haushaltungen in Rapperswil-Jona verteilt. Zusätzliche Exemplare sind auf Anfrage bei der Stadtkanzlei erhältlich.

Herausgeberin:
Stadtverwaltung Rapperswil-Jona
St. Gallerstrasse 40
8645 Jona

Redaktion
Hansjörg Goldener (Leitung), Barbara
Bürer, Antonio Cortesi, Markus Gisler,
Jacqueline Olivier, Thomas Rüegg.

Design
Katja Hösli, MDC GmbH, Teufen AR

Druck
Bruhin Druck AG, Freienbach